

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199.

Breslau, Freitag, 26. August 1892.

3. Jahrgang.

Weltausstellung — Militarismus.

Je näher die Reichstagsession heranrückt, um so lebhafter beschäftigt die Presse sich mit den Vorlagen, die von den Officiösen dem Volke bereits im Halbdunkel gezeigt werden. Zweierlei bezweckt man mit dem officiösen Gesunkener. Zunächst erscheint es nötig, das Volk durch Mittheilungen über die unablässige Thätigkeit der Regierung von der Unentbehrlichkeit derselben zu überzeugen; sodann wird mit der Andeutung bestimmter Vorlagen, in welchen Wünsche der Regierung zum Ausdruck kommen, eine Besprechung dieser Vorlagen angeregt, aus der man die Stimmung in den Kreisen derer kennen lernen will, die berufen sind, die Vorlagen durchdrücken zu helfen. Aber in Unklarheit läßt man alles, damit man Modificationen je nach Bedarf eintreten lassen kann.

Indes, wenn auch immer noch in Deutschland die officiöse Geheimnißkrämerie mit räthselhaften Andeutungen eine Irreführung der öffentlichen Meinung versucht, ihr Zweck ist doch verfehlt, denn jedermann weiß sehr gut, um was sich im Militärstaat par excellence die Hauptthätigkeit des Reichstages leider dreht. Mehr Soldaten! lautet die Hauptforderung seit Jahren, und wo mehr Soldaten geschaffen werden, stellt sich die nächste Forderung von selbst ein, die da lautet: Mehr Steuern!

Schon hatten gutgläubige Reichsboten sich gefreut, einmal eine „nationale That“ im Reichstage befürworten zu können, welche die öffentliche Meinung von dem ewigen Kreislauf: „Mehr Soldaten — mehr Steuern“, etwas abziehen könnte und nebenher ein billiges Mittel war, den rückgratlosen Parlamentarismus als eine Errungenschaft feiern zu können — schon

hatten sich wirklich die Phrasendreher darauf gefreut, eine deutsche Weltausstellung als eine großartige Entschließung zum Wohle des Vaterlandes in allen Tonarten preisen zu können — da machte der „Reichsanzeiger“ einen dicken Strich durch diese Rechnung.

Wozu brauchen wir eine Weltausstellung? Unsere wirthschaftliche Lage ist eine so glänzende, prosperirende, daß wir solche Schaustellungen nicht nötig haben und sie auch unterlassen würden, wenn wir überflüssiges Geld dazu hätten. Aber leider haben wir nicht einmal „heidenmäßig viel Geld“, geschweige denn überflüssiges. Im Gegentheil, wir wissen nicht, wo wir das Geld hernehmen sollen zu der geplanten Heeresvermehrung, die hundert Mal mehr bedingt ist, als eine Weltausstellung, die doch immerhin ihre 50 Millionen erfordern könnte.

Und 50 Millionen — wenn sie der Kriegsminister nur erst in der Tasche hätte! Gemach, es finden sich zweifellos Reichstagsabgeordnete, welche die neue Militärvorlage mit der Begründung stützen werden: Wir haben glücklicher Weise eine völlig überflüssige Ausgabe durch die Abwendung einer Weltausstellung von Berlin vermieden, verwenden wir die auf diese Weise ersparten Mittel für die segensreiche Institution des — Militarismus! Und die großartige Einfachheit dieses Gedankens, der natürlich bei der Entscheidung über die Weltausstellung nicht maßgeblich war, wird manchem Parlamentsbummler das Herz freudig erheben und sinke seine bis zur Ja-Thüre machen, falls ein Hammelprung über die neue Militärvorlage nötig werden sollte.

Die neue Militärvorlage! Wie sie wohl aussehen mag? Ja, wer das wüßte! Was die Officiösen bis jetzt davon merken ließen, ist zwar nicht sehr erbaulich, aber es war immer die Gepflogenheit „göttlicher Sau-

hirten“, sich von der bitteren Wahrheit weitab zu halten. Ueber die zur Durchführung nötigen Mittel ließ man Politiker vom Fach rothen, indem man zuerst eine unrichtige Angabe über die Veränderung einzelner Truppen-corps in die Welt schleuderte. Finanzgenies berechneten danach die jährlich nötig werdenden Mittel auf vierzig Millionen Mark.

Das war zu billig, darum ließen andere officiöse Angaben nicht auf sich warten. Zweite Berechnung: Sechzig Millionen! Doch auch das genügt nicht, das genügt nicht, das grausame Spiel wurde jüngst von der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ soweit getrieben, das Volk auf weit höhere Summen vorzubereiten.

Die Erregung über solche Eröffnungen ist hoch gestiegen und da nebenher die Erörterung läuft, wo man wohl neue Steuerquellen zur Deckung dieser Summen aufspüren könne, leider aber auf diesen Entdeckungsfahrten nichts mehr zu besteuern fand und nun die alten Quellen mehr auspumpen will, müssen sich zur Abwechslung einmal die Beschwichtigungsräthe an die Arbeit machen, um keine allzuseindliche Stimmung aufkommen zu lassen.

Die „Post“ weiß plötzlich zu melden, die neue Militärvorlage sei auf dem Grund der zweijährigen Dienstzeit aufgebaut. Es fällt dem Blatt jedoch keineswegs ein, daran die Aussicht von Ersparnissen zu knüpfen, an die doch kein Mensch glauben würde! In den Kreisen der Philister ist sozusagen der militärische Fatalismus eingerissen und in politischer Faulheit sehen diese Fatalisten der Auspumpung des Volkes durch den Militarismus mit gleichgültiger Miene zu, solange sie noch zahlungsfähig sind. Die dem Militarismus feindlichen Kreise sind dagegen um so entrüsteter und hoffen zum wenigsten, daß dieses System der ununterbrochenen, immer reich-

Humane Zeit.

Humane Zeit, humane Sitten —
Gesetze schützen selbst das Vieh;
Ein jeder Hund ist wohlgeleitet,
Ein ganzer Mensch dagegen nie.

Humaner Staat, humane Bürger —
Erlaubt sich höchstens sechs Procent;
Doch edler Herr ist jeder Bürger,
Der an der Börse raubt und brennt.

Humaner Sinn, humanes Streben —
Die Wissenschaft häuft Sieg auf Sieg;
Sie hält die Kranken lang am Leben
Und schlägt Gesunde todt im Krieg.

Humane Herrn, humane Damen —
Sie tanzen für der Armen Noth
Und ernten von der Arbeit Samen
Der Millionäre saures Brot.

Humanes Denken, Reden, Schreiben —
Da eilt der Firnis einer Welt,
Wo höchste Kunst ist Curse treiben
Und höchste Tugend: Geld, viel Geld.

Robert Seidel, Zürich.

Sie lieben sich.

Novelle von A. Otto-Walker.

15]

Nachdruck verboten.

Wer je im Leben ein durch langjähriges Sparen, Mühen und Entbehren erworbenes Besitzthum verloren, es durch unerbittliche Wassermoggen weggeschwemmen sah, wer die in heißer Sommerarbeit gepflegte Ernte, noch eben so prangend, von einem Hagelschauer zerstört sehen mußte, der hat einen Begriff von dem, was Hermann empfand. Auch ihm war es, als wäre ihm das grüne Feld seiner Hoffnungen mit einem Male vernichtet, als sehe er nichts als den Winter, todtbringend für alles Lebende. Wenn ein solcher Zustand sich unserer bemächtigt, dann schwindet zunächst alles Gefühl; Muskeln und Nerven versagen ihren Dienst, und über dem Gehirn liegt eine Art Betäubung. Um so gewaltiger toben dann die entfesselten Gedanken; eine Anarchie bricht los, in der bald dieser, bald jener die Oberhand erlangt, aber nicht der gesündeste, der beste, sondern der schärfste, der wilde, der tollste. Hermann stürzte hinaus in das von Dunkelheit umhüllte Land, er brauchte Bewegung, die der Bewegung in seinem Innern entsprach, sonst würde der Geist den Körper vernichtet haben.

Im weiten Umgang umkreiste er die Stadt, die Gloden drinnen theilten dem Glücklichen die Zeit des ruhigen Schlummers in Viertelstunden. Ihm war eine Stunde wie eine Minute und eine Viertelstunde wie ein

Tag. Ein rauher Wind trieb ihm scharfen Sand in die Augen, er achtete dessen nicht, die Dornen zerrissen ihm die Hand, er fühlte es nicht, der Regen durchnähte ihn, er spürte es nicht. Er wollte seine Gedanken todtlaufen, darum lief er ohne Rast und Ruh. Freilich war das bei seiner Jugend nicht so schnell gethan, seine Muskeln stärkten sich in der frischen Luft, seine Sehnen bekamen größere Spannkraft. Kräftiger als am Abende vorher fühlte er sich, als die Morgendämmerung herannahte und ihn mahnte, sich vor dem Geräusch des Tages in seine Wohnung zu flüchten.

Dort stand er lange, sehr lange, und sah mit hochmüthiger Stimmung die stummen Zeugen glücklicher Tage, da er sein Glück in sich allein fand, es nicht von Anderen suchte. Zum offenen Fenster starrte er hinaus in die vom Nebel umwogten Fluren mit den friedlichen Dörfern.

„Dies Alles ruht,“ sagte er fröstelnd zu sich, „und träumt der Sonne entgegen, um dann gestärkt sein Theil zur großen Weltarbeit beizutragen. Und du?“

Der Himmel färbte sich; das Roth des Morgens ließ das Blau und Grau sich von einander scheiden; die Wolken zogen, von einer leichten Morgenbrise getragen, vor seinen Augen vorüber und schienen ihn zu fragen: „Hast du etwas in der Fremde zu bestellen?“

„Zieht hin, ihr Wolken,“ rief er, „wer nichts mehr wünscht noch begehrt, für den giebt's auf Erden weder Heimath noch Fremde.“

Nun fingen die Morgenvögel schon an, auf den

ligeren Fütterung des Molochs sich selbst zu bald Grunde richte.

Aber Hoffnung mit kleinen Erleichterungen, selbst mit der Verkürzung der Dienstzeit, wenn sie geplant wären, kann man bei niemandem mehr erregen. Dagegen drückt sich die wachsende Unzufriedenheit mit diesem System immer schärfer in dem energischen, klaren Rufe aus: Nieder mit dem System.

Dieser Ruf wird auch im Reichstage den Forderungen entgegenklingen, aber leider nur von der äußersten Linken des Hauses; die socialdemokratischen Abgeordneten lassen sich nicht nur an der Ablehnung der Regierungsforderungen genügen, sie fordern die Beseitigung des Militarismus. Das neue Cartell der Clericalen mit dem Junkerthum wird dagegen nicht nur be willigen, sondern die Forderungen der Regierungen noch zu verteidigen suchen.

Dann möchten recht bald die Reichstagswahlen kommen, die noch verständlicher wie im Jahre 1890 der Regierung und ihren Parlamentsstützen beweisen werden, daß die übergroße Mehrheit des Volkes dieses System verurtheilt!

Nieder mit diesem System! wird der allgemeine Ruf bei den künftigen Wahlen sein.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Es zieht nicht, ach wie schade! Die Dienstprämien an Unterofficiere, welche auf Antrag der Regierung der Reichstag im vorigen Jahre bewilligte, sollen bekanntlich den Zweck haben, die Unterofficiere als „Capitulanten“ dem Heere zu erhalten. Auf Anordnung des hiesigen General-Commandos hat im Bereiche des Armeecorps eine Ermittlung darüber stattgefunden, wie die Gewährung von Dienstprämien an Unterofficiere, die 12 Jahre im activen Heere gestanden haben, auf die sogenannten Capitulanten gewirkt hat. Das Ergebnis dieser Ermittlungen soll durchaus nicht den Erwartungen entsprechen, die bei Erlaß des Gesetzes gehegt wurden. Von einem Anwachsen der Zahl der Capitulanten ist diesseits gar nichts zu verspüren. Besonders von Seiten der Infanterie-Officiere wird deshalb lebhaft für Abschaffung des Instituts der Dienstprämien in seiner jetzigen Gestalt eingetreten. Man befürwortet dort einerseits die Gewährung von Dienstprämien, wie sie die ursprüngliche Regierungsvorlage verlangte, also schon nach einem geringeren Dienstalter und dann steigend bis 1000 Mark nach 12 Jahren, andererseits hält man eine Erhöhung der Löhnung für angebracht. Hier in Breslau glaubt man, das Institut der Dienstprämien, das demnächst zwei Jahre in Kraft sein wird, nach dem fünfjährigen Zeitraum, für den zu diesem Zwecke vom Reichstage die erforderlichen Mittel bereit gestellt wurden, zu bestehen aufhören werde. Da wahr scheinlich ähnliche Ermittlungen auch in den übrigen Armeecorps angestellt worden sein werden, würde es von Werth sein, zu erfahren, wie sich dort die Dienstprämien bewährt haben. Muthmaßlich aber nicht besser, wie im Bereiche des hiesigen Armeecorps. Nach der Erklärung des Reichskanzlers wollte die Regierung mit den Dienstprämien „auf die sociale Frage wirken“; die

Unterofficiere sollten zufriedener gemacht und so vor dem „socialdemokratischen Gift“ gefeit werden. Unsere Vertreter im Reichstage haben s. Z. erklärt, daß die Maßregel diese Hoffnung nicht erfüllen werde.

Der Volterer in Bayern und Bismarck. Ueber den zweiten „großen Schwei—ger“ schreibt das „Bay—erische Vaterland“: „Moltke hat oft den Ehrentitel „großer Schweiger“ erhalten. Fürst Bismarck, der von dem militärischen Vorbeerkranze des berühmten Strategen einige Zweige auch für sich in Anspruch nimmt, wollte offenbar zu seinen übrigen ruhmvollen Beinamen auch den des Schweigers hinzufügen. Darum erklärte er bei dem Antritte seiner diesjährigen, so famos gewordenen Sommerreise seinen Verehrern in Berlin: „Meine Aufgabe ist Schweigen!“ — Hätte er doch geschwiegen! Aber nun begann ein Schwägen, Reden, Nörgeln; ein Klüffen trocken, Klüffen naß, Klüffen starknaß; ein Händedrücken um das Almosen der populären Gunst, daß es wahrlich nimmer schön war. Und bei all diesem Schwägen in Dresden und Wien, in Linz und in München, in Augsburg, Rißingen und Jena kein einziger großer Gedanke, kein einzig zündendes Wort! Immer die gekränkte Leberwurst, immer dasselbe Nörgeln, das sich seit mehr als zwei Jahren mit widerlicher Unermüdlichkeit laut macht! — „... der ewige Nörgler!“ In Berlin „ist seine Aufgabe Schweigen“, aber überall erklärt er, er lasse sich den Mund nicht schließen. In Dresden ist er „der Vertreter einer abgeschlossenen Vergangenheit, der keinerlei politische Rolle mehr spielt“; in Wien pocht er auf das große Vertrauen, das ihm der Czar bewahre, und verkündet der Welt, was sie schon lange wußte: „alle Brücken zu den jetzigen leitenden Persönlichkeiten seien für ihn abgebrochen.“ Daneben behauptet er mit nicht ganz getreuem Gedächtnisse, „seit seiner Demission sei der Draht abgerissen, der uns mit Rußland verbunden habe.“ — „Dicaax idem!“ — In Linz, wo ihn eine nationalliberale Mannesseele als den Hero des Jahrhunderts feierte, ruft er unter rüh—seligen Thränen: „Feiern Sie mich lieber als den Schöpfer des Bündnisses mit Oesterreich!“ Dabei vergaß er nur, daß er früher dieses selbe Oesterreich als einen „Cadaver“ bezeichnet hatte, „mit dem man keine Bündnisse schließt.“

Gesindeclaverei in Mecklenburg. Die mecklenburgische Landesgesetzgebung hat eine bußige Blüthe getrieben, ein Gesetz betreffend die Bestrafung der Dienstvergehen der Dienstboten und Arbeiter. Wie die „Vossische Zeitung“ (Nr. 385 vom 19. d. M.) meldet, sind die Hauptbestimmungen dieser lieblichen Sklavenordnung folgende: Dienstboten, welche ihre vertragsmäßigen Verpflichtungen dadurch verletzen, daß sie 1. ohne Rechtsgrund den Dienst verlassen oder die Arbeit verlagern oder niederlegen, 2. den schuldigen Gehorsam verweigern oder sich einer groben Ungebühr schuldig machen oder die Hausordnung in grober Weise verletzen, werden, soweit nicht im einzelnen Falle eine mit schwererer Strafe bedrohte Handlung vorliegt, mit Haft bis zu 14 Tagen oder Geldstrafe bis zu 30 M. bestraft. Vorstehende Strafbestimmung findet auf dem platten Lande auch auf Hoftagelöhner und in ähnlichen Verhältnissen stehende zum Betriebe der Land- und Forstwirtschaft vertragsmäßig verpflichtete Personen

Anwendung. Ebenso unterliegen derselben die Dienstboten der Hoftagelöhner (die sogenannten Hoftagelöhner) auch rücksichtlich ihres Verhaltens bei denjenigen dienstlichen Verrichtungen, zu welchen sie von ihren Dienstherren auf Grund vertragsmäßiger Verpflichtungen gestellt werden. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein. Die Strafe kann durch polizeiliche Verfügung festgesetzt werden. Unbeschadet einer hiernach zulässigen Strafe können Dienstboten und diesen gleichgestellte Personen, welche ohne Rechtsgrund den Dienst verlassen oder die Arbeit verlagern oder niederlegen, oder welche einen vertragsmäßig angenommenen Dienst nicht antreten, auf Antrag des Dienstherrn polizeilich zur Erfüllung ihrer Dienstpflicht angehalten werden. Der polizeiliche Zwang erfolgt durch Androhung und Vollstreckung einer Geld- oder Haftstrafe oder durch unmittelbare Zurückführung bezw. Zuführung in den Dienst, welches letztere Verfahren sofort oder nach fruchtloser Strafandrohung geschehen kann. Die anzudrohende Geld- bezw. Haftstrafe darf 10 M. bezw. drei Tage nicht übersteigen. Eine nicht beizutreibende Geldstrafe ist in Haft umzuwandeln, wobei 1—10 M. einem Tage Haft gleich zu rechnen ist. Zuständig für das Verfahren nach diesem neuen Gesetz ist die Ortsobrigkeit. An die Stelle der ritterschaftlichen Ortsobrigkeit treten in Fällen, in welchen der Träger der Ortsobrigkeit als Dienstherr betheilig ist, die ritterschaftlichen Polizeiamter. In den übrigen Fällen sind die ritterschaftlichen Obriheiten berechtigt, sich durch die Polizeiamter vertreten zu lassen.“ Die obotritische Ritterschaft, die in Mecklenburg ein Drittel des ganzen Grund und Bodens ihr Eigen nennt, so gut wie die bürgerlichen Grundherren und die Domänenverwaltung halten die Landarbeiterschaft in Hörigkeit verstrickt. Patrimonialverfassung, ständische Vertretung, ein wahrer Hexensabbath frantjunckerlicher Privilegien sind die auszeichnenden Merkmale der politisch-socialen Zustände in Mecklenburg. Aber trotzdem hat die Socialdemokratie festen Fuß gefaßt, trotz Gutspolizei und Stadtpolizei haben wir 1890 mehrere unserer Candidaten in die Stichwahl kommen sehen. Das neue Kullgesetz wird uns zahlreiche neue Hülstruppen zuführen. —

Das Anglistenheft eines Capitalistenblattes. Dankend quittiren wir über ein Lob, welches die „Nordb. Allgem. Ztg.“ unserer Partei ausstellt. Sie schreibt:

„Während die bürgerlichen Parteien sich wader mit Worten streiten und in Worten allerlei treffliche Systeme bereiten, hält es die Socialdemokratie mit der Weisheit, wonach im Anfange nicht das Wort, sondern die That gewesen sei. Jahrelang stand unter den Forderungen, welche von socialreformatorischer Seite geltend gemacht wurden, in allererster Linie diejenige nach Einsetzung von Gewerbegerichten. Es sollte nicht gerade leicht gelingen, bei der Berathung des entsprechenden Gesetzes vor zwei Jahren die zu weitgehenden Ansprüche der Socialdemokraten und ihrer Verbündeten zurückzuweisen. Wie beim Zustandekommen aller auf erhöhten Arbeiterschutz abzielenden Gesetze erklärten schließlich auch bei Verabschiedung dieses Gesetzes die Demokraten aller Grade, es sei der Forderung nach dem „gleichen Rechte für Alle“ nicht nur nicht

Däumen vor seinem Fenster zu fingen, als wollten sie ihn wie sonst aus dem Morgenschlummer wecken.

„Verlor'ne Liebesmühe“, meinte er trüblächelnd, „in meine Augen kommt nun wohl in längerer Zeit kein Schlaf, und eure süßen Lieber vermögen mich nicht mehr zu trösten.“

In der Straße hing sich's an zu regen; die Fuhrleute spannten ein, die Arbeiter zogen, mit ihrem Handwerkszeug bewaffnet, hinaus, um ihr Wochenwerk zu beginnen. Das konnte er nicht sehen, er schloß das Fenster und sank in seinen Lehnstuhl. Die Hitze hatte ihn verlassen, ein kalter Schauer faßte ihn an und eine unendliche Leere, ein Ekel am Leben. Bald wurde ihm die Luft im Zimmer wieder zu beängstigend, zu erstickend, er mußte das Fenster von neuem öffnen. Seltsame Träume durchwogten sein Gehirn, er faßte an seine Schläfe, sie waren glühend heiß.

„Mein Gott“, murmelte er, „soll ich denn wahnsinnig werden?“

Da plötzlich drangen aus der Ferne die Töne eines Posthorns zu ihm herein; einen deutlicheren Fingerzeig konnte ihm das Schicksal nicht geben.

„Reisen! Reisen!“ rief er, mit neubelebter Kraft aufspringend. „Ja, fort in die weite Welt, andere Menschen, andere Sitten sehen, eine andere Luft genießen, das kann mich retten, hier bin ich verloren.“

Mit diesem Entschlusse war auch seine Energie zurückgekehrt. In einer Stunde war er mit aller Welt fertig, ein Duzend Briefe lagen fertig, selbst Constanze war nicht vergessen. (Fortf. folgt)

Wie man stirbt.

Von Emil Zola.
Dennisch von Paul Heiden.
(Schluß).

Eines Morgens erklärt der Arzt, daß er nicht mehr wiederkommen werde. Das Kind sei verloren.

„Das feuchte Wetter hat ihm den Nest gegeben“ jagt er.

Morisseau schüttelte die Faust gegen den Himmel. Jede Witterung muß also den armen Leuten zum Schaden sein! Es fror, und das taugte nichts; es thaut, und das ist noch schlimmer.

Die Mutter aber ist wiederum auf die Mairie gegangen. Man hat ihr versprochen, Hilfe zu senden; und sie wartet. Welch' ein furchtbarer Tag! Ein kaltes Düstter fällt von der Zimmerdecke nieder; in einer Ecke tropft der Regen herein: man muß ein Gefäß unterstellen, um die Tropfen aufzufangen. Seit gestern haben sie nichts gegessen, das Kind hat nur eine Tasse Thee getrunken, welche die Hausmeisterin heraufgebracht hat. Der Vater sitzt vor dem Tische, den Kopf in die Hände gestützt; er ist blöde nach wie vor, die Ohren summen ihm. Sobald Schritte draußen hörbar werden, läuft die Mutter zur Thüre, in dem Glauben, daß die versprochene Hilfe sich nahe. Sechs Uhr schlägt's, und nichts ist gekommen. Die Dämmerung ist düster, lang sam, unheimlich wie ein Todeskampf.

Plötzlich, während die Finsterniß zunimmt, flammelt Carlchen abgerissene Worte:

„Ma—ma! Ma—ma!“

Die Mutter tritt heran. Ein kalter Hauch weht ihr ins Angesicht. Und sie hört nichts mehr; sie erkennt das Kind undeutlich, dessen Köpfchen zurückgeklunken, dessen Hals starr geworden ist.

„Licht, rasch Licht! . . . Mein Carlchen, sprich zu mir!“

Es ist kein Licht mehr da. In der Eile streicht sie Zündhölzchen an, aber sie zerbrechen ihr zwischen den Fingern. Dann faßt sie mit zitternden Händen nach dem Gesichte des Kindes.

„Ach Gott! er ist todt! . . . Sprich doch, Morisseau! er ist todt!“

Der Vater hebt den Kopf auf; die Finsterniß macht ihn blind.

„Nun, was willst Du denn? er ist todt . . . dann ist ihm wohl!“

Die Schlichter der Mutter haben Frau Bonnet bestimmt, mit der Lampe in die Stube des Jammers zu treten. Und während die beiden Frauen sich um das todt Carlchen zu schaffen machen, klopf es an die Thüre; die Hilfe ist es, welche naht — zehn Francs, ein paar Laibe Brot und etwas Fleisch. Morisseau lacht mit einem blöden Gesicht.

Und was für ein ärmlischer Kindsleichen, mager, leicht wie eine Feder! Man hätte einen vom Schnee erschlagenen Sperling von der Straße aufheben und auf die Matrage legen können, er hätte nicht mehr Platz gebraucht.

entsprochen, sondern Gewalt angethan worden, und das Gesetz werde lediglich eine neue Waffe in der Hand der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung zur weiteren Unterdrückung der arbeitenden Klassen bilden. Nichtsdestoweniger machten bis jetzt die „arbeitenden Klassen“, soweit sie der Disciplin der socialdemokratischen Parteiordnung unterstehen, von den ihnen in dem Gesetz verliehenen Rechten einen möglichst umfassenden Gebrauch. Da seitens der bürgerlichen Parteien der entsprechende Eifer in vielen Fällen vollständig vermisst wurde, gelang es den Candidaten der Socialdemokraten nur zu leicht, bei den Wählerwahlen zu siegen und es steht zu erwarten, daß demnächst auch beispielsweise in Berlin nicht die Lässigkeit der staats-erhaltenden, sondern der Eifer und die Rührigkeit, die Arbeitsamkeit und Opferwilligkeit der socialdemokratischen Seite von demjenigen Erfolg begleitet sein werde, der in dieser Welt immer nur der praktischen Entschlossenheit zu Theil wird. Die Tragweite der socialdemokratischen Siege bei den Gewerbegerichtswahlen wird gemeinlich weit unterschätzt. Es ist aber offenbar, daß der Umsturzpartei dadurch, daß sie in den Gewerbegerichten dermaßen festen Fuß faßt, wie es durch die Lässigkeit der bürgerlichen Seite nur zu rasch ermöglicht wird, beste Gelegenheit gegeben ist, nicht nur den Zweck des Gesetzes vollständig vereiteln und in sein Gegentheil verkehren zu können, so weit dasselbe auf leichtere Veröhnung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer abzielt, sondern auch Partei-Sonderzwecke unter dem Schutz einer Stellung zu fördern, die ihren Vertretern auf Jahre hinaus in Institutionen gesichert ist, welche ein richterliches Ansehen haben. Was von dem Vorprung gilt, den die Socialdemokraten bei den Wahlen zu den Gewerbegerichten gewinnen, trifft auch in anderer Beziehung zu. Der Feldzug auf das platte Land, den die Umstürzler halb nach dem letzten Parteitage unternommen haben, ist in der bürgerlichen Presse vielfach als ein verfehltes Unternehmen hingestellt worden. Nichtsdestoweniger wird es immer klarer, daß insbesondere die Agitation in der Umgegend der großen Städte von der Socialdemokratie mit einer Beharrlichkeit fortgesetzt wird, welche den festen Glauben an den Erfolg der entsprechenden Bemühungen zur Voraussetzung und, bei der vollständig ausbleibenden Gegenagitation, auch die Anwerbung neuer Wahlgenossen zur unausbleiblichen Folge hat. Und wie die Dinge in Bezug auf die Umgegend der großen Städte liegen, so ist es auch in diesen selbst der Fall. Man warte nur die nächsten Stadtverordnetenwahlen — und noch mehr die nächsten Landtagswahlen — ab, und es wird sich ebensowenig bei den ersteren wie bei den letzteren das Maß von zielbewusster und schlagfertiger Propaganda von socialdemokratischer Seite vermissen lassen, bei welchem sicher darauf gerechnet wird, die Frucht der vorhergegangenen Agitation einzuheimen. Wenn demgegenüber die bürgerlichen Parteien vor wie nach sich in theoretischen Parteispeculationen und jenem verderblichen Streit um Worte erschöpfen, in welchem die deutsche „Bourgeoisie“ nur zu oft das vornehmste Recht des Staatsbürgers erblickt, so dürften Niederlagen der beschämendsten Art schwerlich ausbleiben, auf welche schon jetzt zu verweisen

Frau Bonnet aber, die wieder sehr höflich geworden ist, meint, daß es den kleinen Kerl nicht wieder aufwecken würde, wenn sie neben ihm noch immer fasten möchten. Sie er bietet sich, Brot und Fleisch zu holen, und verspricht, auch ein Licht mitzubringen. Sie lassen die Frau gewähren. Als sie wiederkommt, deckt sie den Tisch, setzt ganz warme Bratwürstchen darauf. Und die Morisheau's verschlingen sie heißhungrig neben dem Todten, dessen weißes Gesichtchen im Schatten leuchtet. Der Herd bläst Feuer; die Behaglichkeit kehrt zurück. Zeitweise nassen Thränen die Augen der Mutter. Große Tropfen fallen auf ihr Brot. Wie wohl würde Carlchen die Wärme gethan haben! Wie gern aß er immer Bratwürstchen!

Frau Bonnet will durchaus die Nachtwache halten. Gegen 1 Uhr, als Morisheau eingeschlafen ist und mit dem Kopfe auf dem Fußende des Bettes ruht, kochen die Frauen Kaffee. Eine andere Nachbarin, ein achtzehnjähriges Nähmädchen, ist eingeladen worden. Sie bringt ein Fläschchen Schnaps mit, um nicht ganz leer zu kommen. Und dann trinken die drei Frauen ihren Kaffee in ganz kleinen Schlucken, sprechen ganz leise, erzählen sich wunderliche Todtengeschichten. Allmählig reden sie lauter, von anderen Dingen, vom Hause, vom Stadtviertel, worin sie wohnen, von einem Verbrechen, das in der Rue Rollet verübt worden ist. Und hier und da steht die Mutter auf und blickt Carlchen an, als wollte sie sich überzeugen, daß er sein Plätzchen nicht verändert habe.

Da die Todesanzeige am Abend nicht mehr ge-

die wirklich patriotische Presse als Pflicht erkennen sollte.“

Es ist nicht das erste Mal, daß die „Norddeutsche“ solch eine Mahnung an die „wirklich patriotische“ Presse gerichtet hat. Die Mühe war immer noch umsonst und sie wird auch in Zukunft umsonst bleiben. Gegen die zielbewusste und schlagfertige Propaganda der Socialdemokratie sind die Worthelden der sogenannten staats-erhaltenden Parteien ohnmächtig.

Kein Tag ohne Lüge. Augenverdrehend lispelt der „Reichsbote“: „Unter den in Cahors angekommenen Pilgern befindet sich Emil Zola! — Er scheint also völlig in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, nachdem das milde Feuer seines cynischen Geistes und seiner Jugend ausabrannt ist.“ Die Pastoren des „Reichsboten“ freuen sich ob des reuigen Sünders oder sie gebärden sich wenigstens so. Denn Zola besucht, wie bekannt den Wallfahrtsort nur, um Studien für seinen nächsten Roman zu machen. Ein Zola, der uns die Stöcker und Genossen mit naturwissenschaftlicher Schärfe zeichnete, hätte über Mangel an Stoff und Motiven nicht zu klagen.

Patriotische Kaufbolde. Dem in St. Johann erscheinenden „Boten von der Saar“ wird aus Saargemünd geschrieben:

„In der chauvinistischen Presse Deutschlands findet man oft Klagen über die Undankbarkeit der Elsaß-Lothringer Deutschland gegenüber. Die Sache wird so dargestellt, als wenn die Elsaß-Lothringer alle Ursache hätten froh zu sein, unter der deutschen Obhut leben zu dürfen. Von Zeit zu Zeit kommt auch noch ein offizieller Verbrüderungsrummel, der je nach den Umständen von einem kalten Wasserstrahl abgelöst wird, und damit glauben die Herren Regierenden, das Ihrige zur vollständigen Germanisirung der Reichslande gethan zu haben. Wie außer diesen officiellen Anlässen die Germanisirung von den „berufenen Vertretern“ betrieben wird, soll Nachstehendes zeigen.“

Nun wird mitgeteilt, wie Nachts zwei friedlich ihres Weges gehende Civilisten von einem Officier in Uniform und einem in Civilkleidung, welcher letzterer mit einem Schlagriug bewaffnet war, angerempelt und mißhandelt wurden. Und weshalb? Weil die zwei Kaufbolde die Civilisten für Franzosen gehalten haben.

Während des Streits hatte sich eine Anzahl von Menschen angesammelt, unter denen 3 Gendarmen und 2 Polizisten hervorleuchteten; die Gesetzeswächter verhielten sich jedoch, wahrscheinlich aus Respekt vor der Officiersuniform, vollständig ruhig, dagegen mehrten sich aus der Menge Zurufe, die eine Intervention der Zuschauer zu Gunsten der Angegriffenen erwarten ließen. Dies brachte den uniformirten und den nicht uniformirten Vaterlandsvertheidiger soweit zur Vernunft, daß man von den handgreiflichen Debatten zu nicht handgreiflichen übergehen konnte. Anderen Morgens war der eine der Mißhandelten, Metzger Bergerfurth, ein Rheinländer, sehr erstaunt, daß er Morgens aus dem Bett zum Herrn Polizei-Commissar gebeten wurde. Da er sich noch nicht wohl fühlte, zeigte er Anfangs wenig Lust, der Einladung Folge zu leisten; da dieselbe jedoch immer dringender wurde, so begab er sich endlich zu dem Polizei-Commissar. Dieser überraschte ihn damit,

so muß man den kleinen Leichnam noch den ganzen nächsten Tag bei sich behalten. Sie haben nur eine Stube: sie leben, essen, schlafen mit Carlchen. Auf Augenblicke vergessen sie ihn; wenn sie ihn dann wieder finden, ist es ihnen immer, als wenn sie ihn nochmals verlore.

Endlich kommt der nächste Morgen. Der Sarg wird gebracht, der nicht größer ist als eine Spielzeugschachtel; vier schlecht zugehobelte Bretter, von der städtischen Verwaltung in Folge Beibringung des Bedürftigkeitsnachweises verabsolgt. Und vorwärts geht's! im Lauffschritt zur Kirche! Hinter Carlchen geht der Vater mit zwei unterwegs getroffenen Kollegen, dann die Mutter, Frau Bonnet und die andere Nachbarin, die Nätherin. Die Leute patschen bis an die Knie im Straßenkoth. Es regnet nicht, aber der Nebel ist so feucht, daß er die Kleider durchnäßt. In der Kirche ist die Feier in wenigen Minuten vorüber. Und der Lauf über das klebrige Straßenpflaster beginnt von neuem.

Der Kirchhof ist weit draußen, hinter den Festungswerken. Man läuft die Avenue de Saint-Duen hinunter, überschreitet die Barrière; endlich kommt man an's Ziel. Es ist eine weite Einfriedigung, ein unsicheres, von weißem Gemäuer umflossenes Terrain. Gras wächst auf ihm, die aufgewühlte Erde bildet Hücker, im Hintergrunde steht eine ganze Reihe dürrer Bäume, die den Himmel mit ihrem schwarzen Geäst verbüßern.

daß er ihm nahe legte, doch keine Klage gegen die Officiere zu erheben, dieselben würden auch für den Schaden aufkommen. Nach längerem Unterhandeln einigte man sich, daß B. 100 Mark Entschädigung erhalten sollte. Die Zahlung der 100 Mark wollte der Commissar hinausgeschoben haben, die „Herren“ hätten augenblicklich nicht so viel Geld flüssig; B. verstand jedoch keinen Spaß, er erklärte, wenn die „Herren“ kein Geld hätten, sollten sie zu Hause bleiben und ruhige Leute gehen lassen, wenn er bis Abends 6 Uhr das Geld nicht habe, gehe er zum Staatsanwalt. Abends um 6 Uhr erhielt B. 100 Mark vom Staatsanwalt, mußte jedoch dafür unterschreiben, keine Klage gegen die Helben zu erheben. Sein College, der weniger Liebe bekommen hatte, erhielt 50 Mark, mußte aber ebenfalls einen Revers unterschreiben, daß er keine Klage erhebe. Acht Tage vorher kam der am schwersten compromittirte Officier gegen Mitternacht in ein Café und schrieb die noch anwesenden Gäste an: „Sind keine Franzosen hier? Ich fresse drei auf einmal!“ Um Streitigkeiten zu vermeiden, gab der Wirth ihm gute Worte, und es gelang demselben, dadurch den Officier hinauszubringen.

Die in Saargemünd erscheinenden Zeitungen brachten von dem Scandal kein Wort; ob sie auch abgelesen wurden, wissen wir nicht. Daß das schneidige Auftreten der hohen und niederen „Stellvertreter Gottes“ auch auf die Untergebenen, auf die gemeinen Soldaten wirkt, ist selbstverständlich. So ist uns ein Fall bekannt, in dem ein Soldat einen mit seiner Frau nach Hause gehenden Arbeiter in die Seite stieß. Auf den Ausruf des Arbeiters: „O Baron!“ drehte sich der Vaterlandsvertheidiger um und schlug auf den Arbeiter ein, ein zweiter Soldat hieb nun von hinten den Arbeiter mit dem Seitengewehr auf den Kopf. Beide Soldaten hatten nicht die Marken und auch keinen vermittelnden Commissar, sie wurden daher bestraft, wie hoch, wissen wir nicht. — Bisher glaubten wir stets, daß die Polizeibeamten vorhanden seien, um begangene Gesetzesübertretungen zur richterlichen Aburtheilung zu bringen, hier scheint das etwas anders zu sein. Der Polizei-Commissar hat allem Anscheine nach die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß den franzosenressentirten Officiere keine unangenehmen Folgen aus ihren handgreiflichen Germanisirungsversuchen entstehen; es ist ja auch eine vaterländische That, dem „Wackes“ die Liebe zu Deutschland einzublauen. Wie kann man sich da noch wundern, wenn die Elsaß-Lothringer nicht allzusehr erbaut sind von unserer preußisch-deutschen Herrlichkeit? Neben allen anderen kleineren Quängeleien, neben der systematischen Unterdrückung des elsass-lothringischen Volksgeistes kommen zu allen Lasten und Steuern noch die schneidigen Attaquen der berufenen Vertreter der „Edelsten“ und „Besten“ der Nation. Da ist es kein Wunder, daß man es in 21 Jahren noch nicht fertig gebracht hat, die Elsaß-Lothringer preußisch-deutsch denken zu lehren. Nun, für uns, für die Socialdemokratie, ist der Boden grade durch derartige Vorkommnisse gut vorbereitet, und wenn die Elsaß-Lothringer nicht preußisch-deutsch denken lernen, lernen sie vielleicht international-socialistisch denken. Wir werden keine Mühe scheuen, es dahin zu bringen.

Langsam bewegt sich der Trauerzug auf dem weichen Erdreich vorwärts. Jetzt regnet es, man muß auf einen alten Priester warten, welcher sich endlich entschließt, aus einer kleinen Kapelle heraus zu treten. Carlchen wird im Grunde des gemeinsamen Armengrabes schlummern. Das Feld ist besät mit vom Wind umgerissenen Kreuzen, durch den Regen verfaulten Kränzen: ein Feld des Jammers und der Trauer, verwüstet, zerstampft, jene Ueberzahl von Leichnamen auschwärmend, welche der Hunger und die Kälte der Vorkriege dorthin befördern.

Es ist vorüber, die Erde rollt herab, Carlchen liegt im Grunde des Loches; die Eltern gehen, sie haben in dem feuchten Koth, der sie umgiebt, nicht niederknien können, um ein Gebet zu verrichten. Draußen regnet's noch immer. Morisheau, der von den zehn Francs des Armenunterstützungs-Vereins noch drei Francs besitzt, führt die Kameraden und Nachbarinnen in einen Weinladen. Man nimmt an einem der Tische Platz, trinkt zwei Liter, ist ein Stück Brier-Käse. Dann bezahlen die Kameraden ihrerseits zwei weitere Liter. Als die Gesellschaft nach Paris zurückkehrt, ist sie recht aufgeräumt.

Tippelbrüder. Aus Burgstädt in Sachsen wird geschrieben, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr in der Gerberge zur Heimath 3298 Personen Aufnahme fanden. 236 Personen mehr als im Vorjahre. Unter den zugereisten Fremden waren 91 verschiedene Gewerbe vertreten, auch ein Dr. med., zwei Lehrer und ein Pastor suchten und fanden gastliche Gerberge — heißt es mit lakonischer Kürze in dem Geschäftsberichte. Ja — ja, wunderschön ist „Gottes“ Erde und werth darauf vergnügt zu sein.

Michel, thu' den Ventel auf! Den „Berliner Politischen Nachrichten“ zu Folge werden in dem Entwurf zum nächstjährigen Reichsetat die Summen für den Bau neuer Kriegsschiffe eine große Rolle spielen. Der nach der Denkschrift zum Etat für 1889/90 vorgesehene Betrag dürfte in Folge dessen erheblich überschritten werden.

Der Sperling von Köln. Der „Vorwärts“ schreibt: Das Bismarckische Organ in Köln, die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ des Dr. Kleiser, hat nun endlich sich bequemt (in ihrer Nr. 205 vom 21. August), den von uns in der gestrigen Nummer gebrandmarkten kölnischen Ordnungshüter, Criminalcommissar Sperling, einer Kritik zu unterziehen. Der langen Rede kurzer Sinn — es ist ja klar, daß erst die energische Anfrage unseres Bruderblattes, der „Rheinischen Zeitung“, wenigstens dieses bürgerliche Blatt aus seinem Stillleben herausgelockt hat — ist immerhin erbaulich. Die „Westdeutsche“ schreibt:

„Wir . . . ersuchten die hiesige Polizeidirection, uns das zu einer aufklärenden Darstellung des Falles nöthige Material, soweit es anginge, an die Hand geben zu wollen. Leider wurde uns die erbetene Auskunft nicht nur rundweg verweigert, sondern man stellte uns noch feilsamerweise anheim, nur immerhin die Schilderung des socialdemokratischen Blattes zu benutzen, wenn wir einmal nicht umhin könnten, auch unsererseits die Vorgänge zu besprechen. Sept verzichteten wir allerdings darauf, weil jedes weitere Wort überflüssig zu sein scheint, und überlassen es nach diesem Bescheide unseren Lesern, ob sie die von socialdemokratischer Seite veröffentlichte Darstellung für richtig halten wollen; im Nothfalle läßt es sich vielleicht an den Knöpfen abzählen. Wir überlassen es ihnen auch, von all' den anderen Gerüchten, die sich durch die Stadt hin jagen, sich dasjenige auszusuchen, welches jedem am Besten gefällt; ob der Criminalcommissar Sperling sich an jenem Morgen in der Ausführung eines amtlichen Auftrages oder auf einem privaten Spaziergange befunden, ob er mit klarer Ueberlegung oder unter dem Einflusse einer zeitweiligen Trübung gehandelt, ob er sich in eine Heilanstalt zurückgezogen oder seine Entlassung nachgesucht oder die gefährliche Freiheit mit den sicheren Mauern des Untersuchungsgefängnisses vertauscht, ob man schließlich den mißhandelten Personen ein Schmerzens- und Schweigegeld von tausend oder von zehntausend Mark angeboten hat, — es kommt nicht darauf an, wir können glauben, was wir wollen, wir dürfen uns sogar gestatten, in der heimischen Socialdemokratie die wahre Hüterin der Ordnung und Sicherheit zu erblicken.“

Ob der Erztrübsal hinter Schloß und Riegel sitzt oder noch mit Spagatenfreiheit frei sich umhertreibt, das ist die Frage. Wir richten hiermit an den Vorgesetzten der kölnischen Polizei, an den Herrn

Minister des Innern,
Hofso Grafen zu Eulenburg

die Anfrage: Ist der Sperling eingekerkert, ist er in Straf- und Disciplinar-Untersuchung, ist er seines Amtes entsetzt? Vielleicht recumbirt uns bei dieser Frage auch diesmal der „Reichsbote“, wie bei der einen der vor kurzem gestellten Anfragen („Vorwärts“ Nr. 194 vom 20. August). Damals fragte er höflich, wegen des Schurken Schill, so höflich, daß er die erste, nicht minder wichtige Anfrage in Sachen des Soldaten-schinders Bezzeret, der den armen Schwengber in den Tod getrieben hat, mit Haut und Haaren verschluckte und nicht von sich gab. Geht der „Reichsbote“ nicht an gegen das herrliche Kriegsheer, so vielleicht gegen den frechen Sperling von der kölnischen Polizei.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Soldaten-Mißhandlung. Die „Nar. L.“ Nr. 224 bringen unter der Aufschrift: „Wie behandelt man die Lehrer als Soldaten“, folgende Meldung: Am 5. Aug. machte das Infanterie-Regiment Nr. 28 einen Übungsmarsch vom Weißen Berge nach Motol. Bei obengenanntem Regiment befanden sich auch einige Lehrer, welche zu einem 13-tägigen Reservendienste eingezückt sind. Hinter Motol, bei einem sogenannten „Appell“,

streifte ein Lehrer-Soldat der 2. Compagnie unversehens den Oberleutnant von der 4. Compagnie, Ferdinand Danger. Von den umstehenden Soldaten halte keiner etwas bemerkt, der Lehrer selbst ahnte nicht, was vorgefallen, als Oberleutnant Danger während auf ihn einbrang und ihm zwei wuchtige Ohrfeigen versetzte, daß ihm die Kappe, welche er fest am Kopfe gedrückt hatte, auf die Erde herunterfiel. Hierauf rief er den mißhandelten Lehrer-Soldaten aus dem Gliede und stieß ihn, daß er beinahe umgefallen wäre. Wuthschnaubend brüllte er ihn an: „Sie sind Lehrer? Sie könnten Schweine lehren! Nicht einmal ein Schwein möchte ich Ihnen anvertrauen! Hätte ich meinen Säbel heraus, so würde ich Sie niederhauen!! Sie Mistvieh! Sie Hund! Schweine können Sie lehren, aber keine Menschen!“ Nach dieser Ansprache bedeutete er dem Lehrer, er könne sich zum Rapport melden, wurde aber nicht vorgelassen. So behandelt man in der österreichischen Armee Lehrer-Soldaten. Merkwürdig! Ganz wie bei uns!

Schweiz.

Weiße Slawinnen. Im Seidengeschäft des Herrn Henneberg in Zürich, schreibt die „Zürich. Arbeiterst.“, also in dem Geschäft, das für mehrere europäische Höfe und für die hohe Welt der Besitzenden arbeitet, werden Mädchen von 14 Jahren an von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr für 1 Franken täglich beschäftigt. In den Wintermonaten müssen sie auch bis Abends 9, 10 und 11 Uhr arbeiten.

Wo bleiben wir? Der Staatsrath des Schweizer Cantons Waadt empfiehlt (siehe „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 455 vom 19. d. M.) als Maßregeln gegen den Alkoholismus: „Belehrungen im Schulunterricht, Anweisung von Arbeit für Arbeitslose, bessere Ernährung der unermittelten Volksklassen und staatliche Förderung der diesem Zwecke dienenden Anstalten, Verbesserung des Gesetzes über den Kleinverkauf der geistigen Getränke.“ Im „Cultur-“ und Großstaat Deutschland wartet die Regierung, unterstützt von den tanzenenden Derwischen der Pfaffenheit und Junkerschaft, mit Trunksuchtsgesetz-Vorlagen auf, worin Büttel und Pritsche gegen ein gesellschaftliches Uebel, das nur durch wirtschaftliche Reformen zu bekämpfen ist, aufgeboten werden. Dafür ist die Schweiz — ein wildes Land. —

Nord-Amerika.

Mehl-Trust in den Vereinigten Staaten. Das Neueste auf dem Felde der Bildung von Trust's (Ringens) ist der soeben zu Stande gekommene Mehl-Trust für New-York und den Osten. Die fünf größten Mühlen-Firmen in New-York und Umgebung, nämlich die Hecker-Co., die Jewell Milling Co., die Kings County-Co., Holt und Co., und Jones und Co. haben sich zu einer Interessen-Combination vereinigt, deren angeblicher Zweck Verminderung der Produktionskosten und Vermeidung gegenseitiger Concurrenz ist. Die Mehlpreise sollen „vorläufig“ nicht hinausgeschraubt werden. Die verschiedenen Mühlen obiger Firmen besitzen eine Gesammteleistungsfähigkeit von 9000 Faß Mehl pro Tag, doch soll dieselbe unter der neuen Leitung erhöht werden. Die Capitalisation des neuen Mehl-Trust ist mit 7 500 000 Dollars in Anschlag gebracht; es sollen für 2 500 000 Dollars sechsprocentige Bonds, für 3 000 000 Dollars achtprocentige Prioritätsactien und für 2 000 000 Dollars Stammactien ausgegeben werden.

Griechenland.

Nette Zustände. Einen besseren Beweis für die Nothwendigkeit der von der Kammer bereits genehmigten Reform der Polizei auf militärischer Grundlage, als die ja täglich sich ereignenden Eigenthumsverbrechen, kann es nicht geben. Zur Illustration seien nach der „Pol. Corr.“ nur zwei Fälle aus der vergangenen Woche angeführt. In der Gemeinde Armenia bei Larissa wurde der Hof des reichen Grundbesizers Emin Pascha Nachts von 10 Bewaffneten heimgesucht. Ein Theil blieb bei dem Gefinde als Wache zurück, während der Rest der Bande das Haus angriff und den Pascha, der sich mit der Waffe in der Hand verteidigte, tödtete. Darauf plünderten die Räuber und entkamen mit einer Beute von mehreren Tausend türkischen Pfunden. Noch kühner war ein in dem Orte Sakkos auf Corfu vorgekommener Raub. Sechs aus dem türkischen Gebiete zur See herübergelagte Räuber überfielen das Anwesen des wohlhabenden Grundbesizers Kudali und erpreßten ihm nach vielen Mißhandlungen 5000 Francs. Auf die Nachricht von diesem Streiche hin wurde ein Kriegsschiff dahin entsandt, um die Räuber bei der Rückfahrt abzufangen, ohne jedoch eine Spur derselben zu entdecken. In dem türkischen Grenzgebiete herrschen übrigens noch viel schlimmere Zustände und es sind

dort in der letzten Zeit mehrere große Räubereien vorgekommen.

Arbeiterbewegung.

An die Graveure und Ciseleure Deutschlands. Kollegen! In Anbetracht der immer schlechter werdenden, Euch sicherlich bekannten Verhältnisse in unserem Gewerbe und mit Rücksicht darauf, daß durch die augenblicklich ganz mißliche Geschäftslage der für September er. geplante zweite Congress der Graveure und Ciseleure nicht zu Stande kommen konnte, beabsichtigt die unterzeichnete Commission umgehend eine Urabstimmung zu veranlassen, um auf diese Weise die Organisationsfrage zu regeln.

Die ewige Streitfrage: Ob Localisation oder Centralisation, muß endlich beseitigt werden.

Collegen! Es ist unsere — Eure heiligste Pflicht, die vorhandenen Mißstände in unserem Gewerbe zu beseitigen; dies kann jedoch nur geschehen durch eine starke zielbewusste Organisation.

Jeder College muß theilnehmen an der endlichen Regelung dieser Angelegenheit, damit eine Organisation geschaffen wird, der sich jeder College mit Stolz anschließen kann.

Zur möglichst erfolgreichen Durchführung der Urabstimmung werden die Collegen allerorts dringend ersucht, umgehend möglichst sämmtliche ihnen bekannte Adressen anderer Collegen aus allen Städten Deutschlands einzusenden.

Besonders erwünscht sind die Adressen solcher Collegen, welche in ihrem Beschäftigungsorte als Vertrauensleute fungiren und auf deren Hilfe mit Sicherheit zu rechnen wäre.

Wer schnell hilft, hilft doppelt. Mit collegialem Gruß: Die Agitationscommission der Graveure und Ciseleure Deutschlands. Berlin, im August 1892. J. A.: Max Uhrbach, Berlin SO., Grünauerstr. 1, IV. Wir ersuchen alle arbeiterfreundlichen Blätter um gefl. Abdruck dieses bringenden Aufrufs.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. August 1892.

Parteigenossen! Wie allgemein bekannt ist, werden in kürzester Zeit städtische Arbeiten größeren Umfanges in Angriff genommen. Um nun den Magistrat veranlassen zu können, daß nicht fremde Arbeiter eingestellt werden, während Tausende hier am Orie sich vor Noth durch Arbeitslosigkeit nicht mehr retten können, so richten wir an unsere Freunde das Ersuchen, auf einem Streifen Papier uns anzugeben, wer arbeitslos ist. Das unten beigegebene Schema kann gleich dazu benützt werden. Genossen und Freunde! Betheilt Euch fleißig daran. Die Mühe ist gering. Wenn der Erfolg auch nicht so groß sein sollte, wir können doch immerhin dann dem Magistrat vorhalten: Hier sieh, so viel Tausende sind ohne Arbeit. Die Steuern verlangt Du. Folglich hast Du auch das Recht, wenn Arbeiten vergeben werden, die Steuerzahler zuerst zu berücksichtigen! Es hilft dann kein „Aber“, wenn der Magistrat sich etwa aus der Schlinge herauszuwinden versucht: Er habe die Arbeit den Unternehmern übergeben; folglich ständen ihm auch keine Befugnisse über Einstellung von Arbeitern zu! Es ist vielmehr die verschuldeten Pflicht und Schuldbigkeit des Magistrats, daß er für seine Steuerzahler sorgt!

Darum, Freunde und Gesinnungsgenossen, betheilt Euch recht zahlreich daran. Fordert desgleichen alle diejenigen, welche Ihr arbeitslos herumstehen seht, auf, sich schriftlich zu melden.

Die Redaction der „Volkswacht“!
Schema:

Zu-	Vor-	Ver-	Wieviel
name	name	heiratet	Wochen
		oder	arbeits-
		ledig	los.

Die Zettel werden von 12—1 Uhr bis zum 15. September entgegengenommen.

Vom Tage. Die heißesten Tage haben wir nun wohl schon hinter uns, das Thermometer befindet sich gegen die Gluthstage der vorigen Woche nicht mehr auf so hohem abnormem Stand. Als der heißeste Tag des Jahrhunderts wurde der 19. August betrachtet. Die Temperatur erreichte an diesem Tage einen Stand von 29,4° R. und der die Straßen durchfegende Südwind entsandte wahrhaft afrikanische Gluthwellen. Die jetzt herrschende tropische Hitze soll in Breslau innerhalb eines Jahrhunderts nur dreimal überstiegen worden sein und zwar

- 1841 am 18. Juli mit 29,8° R.
- 1842 „ 5. „ „ 30,2° „
- 1870 „ 17. „ „ 29,5° „

Die Folgen der übermäßigen Hitze machen sich auch schon längst überall fühlbar. Die Bäume sehen aus wie im October, die Blätter weiß und gelb, so daß der geringste Wind sie zu entlauben droht. Wiesen und Kleefelder sind vollständig verbrannt, der Roggen wird mit zur Fütterung herangezogen werden müssen und dadurch bald wieder im Preise steigen. Ueberall aus der Provinz kommen Nachrichten über heftige Unwetter, die Folgen der Hitzetage. Von hier und dort berichtet man über Fälle von Hitzschlag und dazu die drohende Cholera. — Der Wasserstand der Ober ist ein sehr niedriger, der Mangel an Wasser stellenweis schon ein empfindlicher, weil der Bedarf durch die herrschende Hitze ein bedeutend gesteigerter ist. — In unseren Schwimmanstalten herrscht reges Leben. In den Nachmittagsstunden benützen hunderte von Schülern die verschiedenen Anstalten, selbst das kleine Volk zeigt, daß es den Werth des Bades zu würdigen weiß! Das öftere Ausfallen des Nachmittags-Schulunterrichts wird bei dieser Gelegenheit von unseren Kleinen doppelt freudig begrüßt. Gegen Abend werden die Badeanstalten reichlich von den Erwachsenen in Anspruch genommen. Das Erquickende eines Bades versteht eben der Mann der Arbeit zu würdigen. Hoffentlich verstehen es unsere Stadtväter auch, bei der Frage der Volksbäder, welche von neuem das Breslauer Gewerkschafts-Cartell entrollt. Der Schiffahrt-Verkehr auf der Ober ist ein mühseliger in Folge des niederen Wasserstandes. Die Schiffe können theilweise nur ein Drittel ihrer vollen Tragkraft als Ladung einnehmen. Theilweis ist der Schiffahrts-Verkehr gänzlich gehemmt. — Unter den vielen von der Hitze geplagten Menschenkindern besucht uns täglich einer mehrmals auf der Redaction, ein Briefträger. Die militärische Schneidigkeit, unter der auch die Jünger Stephans zu leiden haben, macht den armen Briefträgern die Hitze zur doppelten Plage. In die dicke Tuchuniform bis an den Hals zugeknöpft, sieht man diese Aermsten mit ihrer höchst unbequemen Last der schweren Ledertasche durch die Straßen der Stadt trecken, — treppauf, treppab. Wehe, wenn der schlecht bezahlte Briefträger einen Knopf sich löst, um sich Luft zu verschaffen, — ist doch dann eine Mark Strafe verwirkt. Warum gestattet man ihnen nicht wenigstens einen Drillrock? — nun, weil die maßgebenden höheren Postbeamten nicht geplagt sind, bei ihrer Arbeit haben sie nicht nöthig, noch nach besonderer Erleichterung zu streben. — Auch für die Thiere wollen wir eine Lanze brechen und vor allen gedenket der Hunde, die am meisten unter der Hitze mit — an der Kette, am Handwagen zu leiden haben. Nicht allein das menschliche Gefühl soll uns hier aufmerksam sein lassen, sondern auch die Erfahrung, daß ungestillter Durst beim Hunde gar leicht Ursache zum Ausbruch der Tollwuth werden kann. Tollwuth der Hunde, Hitzschlag und Cholera der Menschen, das sind Krankheitserscheinungen, mit denen uns unsere Hitzetage drohen. Auch hier in Breslau durchschwirren Choleraergerichte die Luft, der Eine will von schon 5 Fällen, der andre von 7, ein Dritter von womöglich noch mehr Cholera-Fällen wissen. Amtlich dagegen ist noch kein Cholera-Fall festgestellt, sondern handelte es sich nach solchen Berichten nur um Fälle von Brechdurchfall und Hitzschlag. Ueber den Todesfall des Arbeiters Auersbach, Sonnenstraße 7, scheint doch ein Choleraanfalle zu walten, die Behörde schweigt; jedoch sind im Anschluß an diesen Fall vom königlichen Polizei-Präsidium Verfügungen getroffen worden, welche von Seiten des Magistrats berathen werden. — Uebrigens zeigte dieser Fall, wie wenig man sich auf diese Epidemie in Breslau bis jetzt vorbereitet hat. Als nämlich die Leiche fortgeschafft werden sollte, zeigte es sich, daß zu dem Zwecke gar keine Vorkehrungen getroffen worden sind. Weder Leute noch Transportmittel waren vorhanden, Keiner wollte anfassen, die Furcht bemächtigte sich der Menschen. Schließlich fasten von der Straße engargirte Arbeiter an und brachten Abends um 9 1/2 Uhr auf einem geliehenen Handwagen den Todten aus dem Trauerhause. Bedenkt man hierbei, daß der herbeigerufene Arzt schon Mittags gegen 2 3/4 Uhr den Auersbach als Leiche vorfand; daß ein Schutzmann des Arztes Meldung entgegennahm; daß das Commisariat sofort den Physikus benachrichtigte, welcher seine Anordnungen traf und daß gegen 6 1/2 Uhr schon der Sectionswagen vorfuhr und die Desinfecteure ihres Amtes walteten, obwohl die Leiche noch nicht entfernt war (!) so muß man sagen „Geschwindigkeit“ ist keine Hexerei, wenn man in Betracht zieht, daß erst um 9 1/2 Uhr die Leiche entfernt wurde. Wahrlich auch dieser Fall zeigt, wie in Breslau so manches faul bestellt ist. Es wäre doch sehr erwünscht, daß unsere, in Punkto Socialisten-Verfolgung, so rührigen Behörden doch endlich auch in anderen, weit wichtigeren Angelegen-

heiten früher ihre Umsicht walten ließen. Daß mit der Cholera nicht mehr zu spaßen ist, dürfte wohl klar vor Augen liegen. In Hamburg sollen am 22. August nicht weniger denn 126 Choleraähnliche Erkrankungen vorgekommen sein, wovon viele tödlich verliefen. Bei mehreren Erkrankten, berichtet man, sei Cholera asiatica, also die richtige Cholera constatirt. An-gesichts solcher Meldungen heißt es gerüstet sein. Vor allem aber bekämpfe man jede Furcht, selbst in der Nähe Cholerafranker, man fasse da lieber helfend furchtlos zu. Furcht ist ein guter Krankheits-leiter.

Die neueste amtliche Eigenschaft des „Breslauer General-Anzeigers“! Er hat es sich verdient, der edle Scandal-Anzeiger“ mit seinen 56 500 Abonnenten, mit welchen er sich stets stolz im Bewußtsein seiner — „Wichtig-keit“ — in die Brust wirft. „Scandal-Anzeiger“chen“ ist amtliches Bekanntmachungsorgan der Bres-lauer Straßenmädchen geworden. In seiner Nr. 233 bringt er folgende Notiz:

Ein Vivat unserm

Willy!

Die Breslauer Nähter- und Straßenmädchen.

O, wie wird sich „Scandal-Anzeiger“chen“ über diese neueste Würde gefreut haben. Ein Andermal wieder setzt sich der Musjö aufs sittliche Koth, wettet im Interesse christlicher Sitte, Tugend, Zucht, Ordnung u. s. w. u. s. w. — gegen die moralisch verkommenen Straßenmädchen, so daß man meint, derselbe wäre die verkörperte Tugend und dann wieder nun — Päck schlägt sich, Päck verträgt sich. Was unsere Nähter-mädchen aber zu dieser ihren Stand — doch nach bürgerlicher „Moral“ beleidigenden Annonce sagen werden, ist uns einigermaßen schleierhaft; doch was sich das Volk an Unverschämtheit alles bieten läßt, — nun die 56 500 Abonnenten beweisen es.

Rassallefeier. Sonnabend, den 27. August, findet, wie im Inserattheil bekannt gegeben, hier im Sta-blißement „Concordia“ die Rassaallefeier statt. Was uns veranlaßt, zum Andenken an Rassaalle ein Fest zu feiern, hat nicht seine Ursache darin, diesen Mann zu vergöttern, mit seinem Amen Götzendienst zu treiben, sondern wir wollen damit immer von neuem zu er-kennen geben, wie tief eine Lehre in die Herzen des arbeitenden Volkes gedrungen ist, die innig mit dem Namen Rassaalle verknüpft ist. Und Rassaalle ist es werth, als einer der heldenmüthigsten Kämpfer für das Recht das Proletariats, daß sein Name geachtet und geehrt wird. Nicht verkennen wir die Fehler, die Schwächen dieses Geistes-Heroen, aber seine Thaten sind groß genug, um leuchtend uns im ferneren Kampf gegen Tyrannei und Ausbeutung voranzuschweben. Möge deshalb der Besuch des Festes ein zahlreicher sein, doppelt zahlreich eingedenk dessen, daß auf Breslaus Kirchhof die deutsche Erde den Freiheitskämpfer deckt!

An die Einberufen von Versammlungen. Um in das Einberufen von Versammlungen etwas System zu bringen, werden von der Boykottcommission bedruckte Postkarten-Formulare ausgegeben, welche an die In-haber von Versammlungsräumen zu richten sind. Bei Bedarf wolle man sich an die Redaction der „Volks-wacht“ wenden.

Von der Ober. In Folge der anhaltenden Dürre ist das Wasser in der Ober so enorm gefallen, daß die Schiffahrt fast ganz darniederliegt. Unterhalb Breslaus liegen zahlreiche Schleppezeuge vor Anker, weil sie ihre Fahrt wegen fehlenden Wassers nicht fortsetzen können. Die Ziegellöhne im Oberwasser laden nur noch 8 bis 10 Tausend. Die regelmäßigen Dampferfahrten Breslau-Ohlau der Rheberei Krause u. Nagel dürften bald eingestellt werden müssen. Die Sandbaggerungen sind in Folge des niedrigen Wassers gut im Gange. Am Uferzollhaus, Weibendamm, sind bedeutende Vor-rathsmengen Obersand aufgeschüttet. Die Reparaturen an den Böschungen und Bühnen können zur Zeit sehr bequem ausgeführt werden.

Wie das Volk den Werth des Bades versteht. In Folge der großen Hitze sind die Badeanstalten bis in die späten Abendstunden überfüllt. In der städ-tischen Freibadeanstalt an dem Uebergangsteig zwischen der Klosterstraße und dem Weibendamm herrscht ein solcher Zubrang von badenden Frauen und Mädchen, daß ganze Schaaeren lange warten müssen. Es sind sogar schon Excesse und Ueberschreitungen dabelst vorgekommen, welche zu anonymen Beschwerden an den Magistrat geführt haben. Es soll sogar vorge-kommen sein, daß die Badenden von Badelustigen buchstäblich an den Haaren aus dem Wasser gezogen wurden. Man ersieht hieraus, daß unsere Badean-

stalten noch bei Weitem nicht den Bedürfnissen ent-sprechen, nicht einmal im Sommer die Flußbäder.

Zur Hundsteuer. Den Interessenten zur Nach-richt, daß die Hundsteuer-Ordnung im „Amtsblatt“ vom 17. Juni d. J., und die Polizei-Verordnung, be-treffend die Ausführung der Hundsteuer-Ordnung, im „Breslauer Fremdenblatt“ vom 24. Juni veröffentlicht worden ist. Es ist dies allerdings eine sehr ungenügende Bekanntmachung, da beide Blätter nur sehr wenig ge-lesen werden.

Vom Marktweien. Die Dauer des Christmarktes ist vom nächsten Jahre von 12 auf 8 Tage, ebenso die Dauer der drei anderen Jahrmärkte von je 6 auf je 4 Tage herabgesetzt worden. Es werden also im Jahre 1893 der Christmarkt in der Zeit vom 17. bis 24. December, die drei Jahrmärkte in der Zeit vom 13. bis 16. März, 4. bis 7. September und 20. bis 23. November stattfinden.

Ein Mahnwort. Am 24. d. M., Mittags 2 Uhr, wurde der Arbeiter Michler von der Mehlgasse auf der Matthiasstraße vom Hitzschlag getroffen und in einen Hausflur geschafft, bis der schleunigst herbeigeholte Krankenwagen eintraf. Unter schleunigst sind 5/4 Stunden zu verstehen, während welchen Zeitraumes der Erkrankte hätte hilflos liegen bleiben müssen, wenn nicht ein hinzugekommener Arzt die ersten Hilfeleistungen verrichtet hätte. Angenommen, die Cholera faßt hierorts Fuß, dann stehen schlimme Zustände bevor, wenn schon in dem einen Falle, wo Hitzschlag vorliegt, der Transport-wagen erst nach 5/4 Stunden eintrifft. Sehr zweck-mäßig wäre es doch unter den jetzigen Verhältnissen, auf jeder Polizeiwache ein Kranken-Transportbett ober bergleichen aufzustellen, um den sanitären Anforderungen zu genügen.

Vom Residenz-Sommer-Theater. Wir machen hiermit nochmals auf den heute Donnerstag zum Benefiz für Clara Wend neu einstudirt in Scene gehenden Schwank „Madame Bonivard“ aufmerksam; diesem Stück voran geht das mit so großem Beifall auf-genommene Lustspiel „Mein neuer Hut“. Unser über-aus beliebter Gast, Herr Richard Alexander, ist in beiden Stücken hervorragend beschäftigt. Ein Theil der für die Winter-Saison neuengagirten Kräfte trifft bereits in diesen Tagen hier ein, um an den Vor-proben für die in Aussicht genommenen Aufführungen Theil zu nehmen. Director Witte-Wild gebentt Beaumarchais' reizendes Lustspiel „Die Hochzeit des Figaro“ in gänzlich neuer Ausstattung bereits zu Anfang der Saison zur Aufführung zu bringen.

Alarmirung der Feuerwehr. Am Dienstag, den 23. d. M., Nachmittags 12 Uhr 19 Minuten, wurde die Feuerwehr von Feuerwache III, Elbingstraße 15/17, nach Trebnitzerstraße 7, gerufen, wobei in einem im dritten Stock des Vordergebäudes gelegenen Entree einige Lappen und etwas Kleinholz durch zu starkes Heizen des Ofens in Brand gerathen waren. Die Gefahr wurde noch vor Ankunft der Feuerwehr be-seitigt.

Zur Ermittlung. Die am 18. August als ver-mißt aufgeführte Elriede Blümel ist an demselben Tage an der Ober am „Ranushof“ stundenlang bis gegen 6 Uhr Abends gesehen worden. Sie war nur noch mit Hosen und Unterrock bekleidet, nach längerem Suchen fand sich nur noch der mit Borte garnirte graue Rock vor. Ein Mädchen von der Kohlenstraße brachte ihr eine schwarze Taille. Seit dieser Zeit fehlt jede Nachricht.

Vermißt. Der 25 Jahre alte Tischlergeselle Johann Herrmann, hat sich am 20. d. M. aus seiner Wohnung, Lessingstraße Nr. 5, entfernt und ist seit dieser Zeit spurlos verschwunden. S. ist klein, schwäch-lich, hat Anflug von dunklem Schnurrbart und ist mit dunkelblauem Tuchanzug und braunem Filzhut bekleidet. Da S. als guter und nüchterner Arbeiter gilt, ver-muthet man, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist.

Beim Kalklöschern verunglückt. Der Arbeiter Paul Bleische glitt beim Kalklöschern aus und gerieth mit den Füßen in den kochenden Kalk, die er sich in schwerer Weise verbrühte. Der Verunglückte wurde nach dem Kranken-Institut der Barmherzigen Brüder geschafft.

Verletzungen durch Messerstiche. Der Tischlerlehrling Carl Seidel von der Tauenzienstraße wurde von einem andern Lehrling aus Berschen mit einem Messer in das linke Bein gestochen und erlitt eine tiefe Wunde. — Der Arbeiter Carl Schlate aus Friedewalde gerieth in einer Gastwirthschaft mit einem anderen Arbeiter in Streit, wobei ihm sein in blinde Wuth gerathener Segner ein Tischmesser in die Brust stieß. Die beiden Verletzten fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Ein „gesundener“ Rehbod. Am 23. d. Mts., Abends, traf auf dem Rechten Ober-Ufer-Eisenbahnho-

eine Frau, angeblich aus Oberschlesien, hier ein, die einen Korb bei sich führte, der nach ihrer Angabe, die sie dem Steuerbeamten machte, nur Preiselbeeren enthalte. Ein genaues Vistieren des Korbes förderte aber einen Rehbod zu Tage. Die Frau machte über den Erwerb des Bodens allerhand Ausflüchte und meinte schließlich, sie hätte ihn in einem Walde gefunden und deshalb an sich genommen. Der „gefundene“ Rehbod wurde beschlagnahmt, während die Frau wegen dringenden Verdachts der Wilddieberei festgenommen wurde.

Hechtfang. Der August wird von den vielen Freunden des Angelsports als Hechtmonat gefeiert, da der stets hungerige Raubfisch jetzt „zieht“, auf jeden Köder beißt und sein Fleisch von vorzüglicher Güte ist. In allen offenen und geschlossenen Gewässern, besonders in letzteren, wird von Sonntagsanglern dem Hecht jetzt energisch zu Leibe gegangen, und der Fang ist bei dem niedrigen Wasserstande ein sehr ergiebiger. Es werden in der Oder Hechte gefangen, welche ein Gewicht bis zu 5,8 Kilo haben. Auf dem Neumarkt wurden bis zu 4 Kilo schwere breitrückige Teichhechte verkauft.

Diebstahl. Ein von Amerika gekommener hier durchreisender Gerber aus Ungarn nächtigte am 23. d. Mts. in der Bäckerherberge auf der Ursulinerstraße und lernte dabei den Bäcker Carl Bartus kennen, der ihm am nächsten Tage das Gepäc nach dem Bahnhof tragen half. Als sich der Gerber auf eine kurze Zeit entfernte, verschwand der Bäcker unter Mitnahme eines Koffers, enthaltend 450 Mark, einen goldenen Ring, goldene Knöpfe, Wäsche und Schwaaren.

Taschendiebstahl. Am 20. d. Mts. wurde auf dem Neumarkt einer Veräufnerin von der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt entwendet.

Als gutes Mittel gegen Erhizung, wenn man einen langen Marsch in der Sonnenhize gemacht hat, überhaupt für Jedermann, der von der Hize zu leiden hat, sei Folgendes zu empfehlen: Man halte beide Handgelenke unter oder in fließendes Wasser, denn dadurch kühl sich der ganze Körper auf eine gefahrlose Weise ab, der Durst nimmt ebenfalls ab und man fühlt sich mehr als durch ein Bad gestärkt. Dieses Mittel wird vornnehmlich in Indien angewendet, und es sind dort Sonnenstich und Hitzschläge seltener als anderswo.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigeängnis wurden am 23. d. Mts. 50 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einem Schreiber von der Lehmgrubenstraße ein brauner Sommerüberzieher. Abhanden gekommen: Ein Zahnarztstül und ein Portemonnaie mit 12 Mark Inhalt. Gefunden wurden: zwei silberne Cylinderuhren, ein Fünfmarskchein, 28 Briefmarken, eine Corallenbroche, ein goldener Ohrring, ein Geldebtrag von 30 Mark, ein schwarzer Anhang, eine Reisedecke und ein Portemonnaie mit Inhalt. Festgenommen wurde ein Arbeiter wegen Raubfischerei.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 14. Aug. bis 21. Aug. fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 43 Eheschließungen statt. In der Vormoche wurden 227 Kinder geboren, davon waren 192 ehelich, 35 unehelich, 219 lebendgeboren (100 männlich, 119 weiblich), 8 todtgeboren (4 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (exkl. Totgeborene) betrug 258 (mit Einschluß der nachträglich aus Vormoche gemeldeten). Von den Gestorbenen fanden im Alter von 0—1 Jahr 161 (darunter 36 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 16, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach —, an Masern und Röteln 1, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 3, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 3, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 20, an anderen acuten Darmkrankheiten 82, an anderen Infectionskrankheiten —, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 21, an anderen Krankheiten des Gehirns 10, an Lungenentzündung 14, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 2, an anderen acuten Krankheiten der Athmungsorgane 3, an anderen Krankheiten der Athmungsorgane 2, an allen übrigen Krankheiten 75, in Folge von Verunglückung 8, in Folge von Selbstmord 2, in 5 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Geborene in der Berichtswoche 39,03, in der betreffenden Woche des Vorjahres 26,60, in der Vormoche 24,81.

Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten. In der Woche vom 14. Aug. bis 21. Aug. wurden 45 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modifiz. Waden —, Diphtheritis 14, an Unterleibstypus 3, an Pleurisyphus —, an Scharlach 6, an Masern 21, an Ruhr 1, an Wochenbettfieber —.

Schlesien.

Zur Reichstags-Erfahrungswahl in Sagan-Sprottau. Nach der „Bresl. Zeitung“ ergibt sich folgendes Resultat: Dr. Müller 4088, von Klitzing 4029 und Zubeil 1346 Stimmen erhalten. Die Antikemiten haben es noch auf keine 100 Stimmen gebracht, so daß mithin eine Stichwahl zwischen dem freisinnigen und dem konservativen Kandidaten außer Frage steht, falls nicht die noch ausstehenden Ortschaften ganz unerwartete Resultate liefern. In der Stadt Sprottau stimmten von 1442 Wählern 578 für den freisinnigen Kandidaten Dr. Müller, für den Mitbürgerbesitzer von Klitzing 308, für den Restaurateur Zubeil (Socialdemokrat) 134.

Aus dem Waldenburger Kohlenrevier. Während in den Vorjahren Bunte und Siegel unser Kohlenrevier bereinigen, ist nunmehr der dritte der ehemaligen kaiserdeputierten, der Vorsitzende des über 80000 Mitglieder zählenden deutschen Bergarbeiter-Verbandes, Schröder aus Wessfalen, eingetroffen und hielt seine erste Agitationsrede am Sonntag Nachmittag im großen Stengel'schen Saale zu Zellhammer. Dasselbst war vom Schriftführer des dortigen Knappenvereins, Blümel, für 5 Uhr Nachmittags eine Bergarbeiter-Versammlung einberufen worden, welche der Vereinsvorsitzende Bergmann leitete. Zunächst erhielt der gemagregelte Bartsch aus Ober-Waldenburg das Wort zum Vortrage und dieser referierte in seiner Eigenschaft als Delegierter über die vor wenigen Wochen in Bochum stattgefundene General-Versammlung. Der Vortragende verbreitete sich über zwölf, das Verbandswesen betreffende und namentlich das niederschlesische Revier interessierende Punkte. Nach ihm folgte der ebenfalls gemagregelte Reichelt aus Altwasser noch mehrere auffällende Worte hinzu und sodann hörte man unter öfteren lauten Beifallsbezeugungen den über eine Stunde währenden Ausführungen Schröder's zu, welchen wir in Kürze folgendes entziehen: Die erste Fühlung mit den Kameraden des Waldenburger Reviers nahm derselbe nach dem ausgebrochenen Strike im Jahre 1869 und er konnte damals, als Vorsitzender eines Dortmunder Knappen-Vereins zur Unterstützung nach hier 300 Mark aus der Kasse senden. Eine solche Spende war nur deshalb möglich, weil die westfälischen Vereine ihr Geld vor Allem nur zur Unterstützung noch leidender Kameraden aufsparten und nicht dasselbe in solchem Maße wie die schlesischen Bergleute bei Vergnügungen vergeuden. Genommene Einsicht in die Rechnungslegungen der Knappenvereine zeigten auch jetzt noch denselben munden Funkt und es sei daher dringlich zu ermahnen, von den vielen Vergnügungen abzusehen und mehr die Berufsinteressen zu wahren, wozu das Ansparen theurer Fahnen u. dgl. wahrlich sehr wenig beitrage, daß es viel nothwendigere Auslagen zu betreiben gäbe. Nur die allzu lose Organisation und das mangelnde Solidaritätsgefühl machte auch den letzten Strike von 1889 erfolglos und nur der Eintritt in den Verband könne die Verhältnisse einer Besserung entgegenführen. Für eine rührige Agitation werde derselbe alle Gevel auch fernerhin in Bewegung setzen und bei der Unterstützung der tüchtigen Arbeiter für ihn in allen Revieren müsse nach der Bibel Wort die Rechte nicht wissen, was die Linke giebt, so daß jeder gemagregelte Führer nicht in Noth und Elend verkommen dürfe. Auf die reichstreuen Beremigungen übergehend, bezeichnete Schröder nur jenen Patriotismus als den echten, der den Familienvater bewege, seine Mädchen zu kräftigen Müttern und seine Knaben zu mehr- und neuerthätigen Männern des Staates zu erziehen, aber nicht jenes Gebahren, bei jeder Gelegenheit den und jenen hoch leben zu lassen, von denen die Meisten ohnehin schon hoch genug leben. Der Mehrzahl der Bergleute aber sei zur Zeit die Fänge dieses echten Patriotismus ganz unmöglich, da zu Hause die Noth mit am Tage sitzt, ja zwei Drüsel derselben in der That am Hungertrude nagen. Jeder Kamerad müsse daher darnach trachten, selbst so hoch als möglich zu leben und sich seine Arbeit auf's Beste bezahlen zu lassen. Er selbst, sagt sodann Schröder, habe seiner Zeit gar keine Ursache zum Streifen gehast bei einem Verdienste von 100 Mark pro Monat, aber die Pflicht, den nothleidenden Brüdern in ihrem Drude reizteten, hieß auch ihn die Arbeit niederlegen, und als Führer des Verbandes der 80000 deutschen Bergleute wolle er nunmehr seine Pflicht bis zum Tode erfüllen. Aus seinen Gemeinden werden, so berichtet Schröder, wiederum Kähler, ras heißt, noch jüngere Nachfolger erheben, bis doch endlich der Sieg der gerechten Sache zufällt. Die Neuwahlen der Knappschäfts-Komitees streifend, drückte Schröder seine Verwundung darüber aus, daß im Westen über 80 aus dem Verbande gewandt worden seien, die gewiß nicht als bloße Kopfschneider auftreten würden. Auch der Kindererziehung gedachte sodann der Redner bei Heranziehung von Beispielen und wie bei ihr nicht alles Heil lediglich von der Ruthe herkomme, sondern gute Ermahnungen oftmals mehr fruchten, so brachte auch das frühere Stodregiment in der preussischen Armee mehr Schaden als Nutzen, gedenkend der Niederlagen von 1806-7. Nur eine frei der Brust empfindende Begeisterung hatte die späteren glänzenden Siege zur Folge, welche aus dem bergmännischen Berufsgeiste auch nicht ausbleiben werden bei dem Erwachen des noch vielfach schlummernden Gieses und Muthes. Aber ein solches Erwachen sei in unseren Tagen mit ihren schnell aufeinanderfolgenden Kriegen doppelt nothwendig. Ward einem Fabrikanten z. B. eine neue Maschine, welche weniger Kohle braucht und weniger menschliche Hülfeleistung bedarf, angeboten, so läßt er sieger die alte unbenutzt stehen und tauft jene spärlicher arbeitende. So aber wird der Arbeitsmangel immer größer und ein Familienvater habe wohl Recht, welcher vor kurzem sagte, daß der Fluch Gottes über Adam leider in unserer Zeit umgewandelt worden sei in den Satz: „Im Schwerte deines Angehtes sollst du „hungern.“ Von der Ausbeute eines Betriebes erhält der Arbeiter nur ein Drittel und der Unternehmer zwei Drittel, wodurch die soziale Frage entstanden ist. Trotzdem habe er, Schröder, auf der Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser betont, daß auf die Lohnhöhung die Bergleute nicht den höchsten Werth legen, sondern vor Allem auf eine Herabsetzung der Arbeitszeit und auch heute noch erteilt der Verband mit aller Entschiedenheit für 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Ruhe und 8 Stunden geistige Erholung, durch Letztere u. ein. Wenn dieses erreicht würde, wenn endlich Licht und Aufklärung in

die Massen kommen möchte, dann wäre sicherlich eine größere Wendung zum Besseren eingetreten, als dies ein Weltstreit je zu Stande bringen könnte. In friedfertiger Weise ist daher eine Geisler-Revolution anzustreben, die schließlich wohl auch nur die Socialdemokratie erwünscht. Wurde doch dem Kaiser schon das Dichtwort Heines gesagt, in Bezug auf das, was die Socialdemokratie will: Wir wollen kein Recht; Daß Keiner sei des Andern Knecht; Daß Arbeit eines Jeden Pflicht; Daß Keinem es an Brote bricht.“ Wenn dieser Wunsch verwirklicht würde, so könnte gewiß auch der Staat mit seinen Unterthanen zufrieden sein und jeder Monarch gleich einem Eberhardt von Württemberg sein Haupt in den Schooß jedes einfachen Vaterlandssohnes umforgt legen. Natürlich kann eine solche Besserung nicht auf einmal geschehen, aber die Regierung muß doch jederzeit Vorschläge aus dem Volke, mithin auch aus dem Verbanne hören und prüfen, denn die Abgeordneten sind leider — welcher Farbe sie auch angehören — nur schlechte Vormünder der Arbeiter. Bei Neuwahlen müssen daher jetzt besonders die Bergleute fragen, wie sich der Abgeordnete zum Landtage verhält. Ganz ohne Politik können natürlich nie die Beratungen der Arbeiter geführt werden, denn sonst seien sie in unseren Tagen mit ihrem Parteigetriebe eine Suppe ohne Salz. Die in Niederschlesien zu Altwasser gegründete Unterstützungskasse müsse entschieden mehr als bisher mit Summen bedacht werden, damit die von den Gruben durch die Entlassung selbst geschaffenen Agitatoren nicht Noth leiden dürfen. Opfer sind eben zu bringen, denn nur dort kann man ernten, wo gesät wurde. Schröder selbst erhält außer seinem Gehalt pro Tag 2 Mark Diäten und das Jahrgeld für IV. Klasse, jedoch er durchaus nicht das Geld des Verbandes verprasse, natürlich aber auch nicht kümmerlich zu leben brauche. Leider gäbe es auch unter den Berufsgenossen — namentlich im hiesigen Revier — noch zu viele Fadasöhne, die die gerechte Sache verrathen und verkaufen, denen aber auch einst zugerufen werden wird: „Da siehe Du zu, wir haben keine Schuld an Deiner Noth.“ Mann für Mann, gilt es dem Verbanne beizutreten, auf daß die Knappenlieder wieder einer froheren Brust entsteigen könn. Zum 1. November cr. tritt der Verband in den Besitz einer eigenen Buchdruckerei und dann werden in die entlegensten Hütten Flugblätter getragen werden, in deren Aufsuchen man treu dem Staat und seinen Befehlen, aber auch treu der Fürsorge für Weib und Kind bleiben wird und gelangen einst die Früchte der Verbandsthätigkeit zur schönen Reife, dann löst den Knappen unter und über der Erde gewiß ein kräftigeres „Glückauf“ entgegen. Nach einigen Ansprachen von Bartsch und Reichelt empfahl Schröder noch die Forderung der größten Oeffentlichkeit für die Sitzungen des Knappschäfts-Vorstandes und der Knappschäftsältesten und forderte die Zellhammer Kameraden auf, bezüglich der Unterstützungskasse die erste Brosche in die alten Vorurtheile zu schießen und recht vollzählig derselben Spenden zuzuwenden. Sodann erwähnte der Vorsitzende Bergmann den wiederum gehörten Bedruff nicht verhalten zu lassen und nach fast dreistündlicher Dauer fand die von Herrn Untervorsteher Schmidt überwachte Versammlung ihr Ende mit einem Glückauf auf die Einigkeit der deutschen Bergleute.

Waldenburg, 22. August. Hitzschlag. Der entsetzlichen Hize fiel auf einem Felde bei unserer Stadt am Sonnabend ein Menschenleben zum Opfer. Getödtet wurde nämlich durch Hitzschlag der 66 Jahre alte Arbeiter Poronsky aus Altwasser.

Ober-Waldenburg. In der Porzellanfabrik werden gegen 10 Arbeiterinnen bei dem Brennofen bei einer 12 1/2 stündigen Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 6 1/2 Uhr Abends bei niedrigem Lohn beschäftigt. Derselbe kann, da ja die Fabrikordnung es erlaubt, noch um 50 Pf. pro Tag für etwaiges Zupätkommen gefürzt werden, aber, wenn eine längere Arbeitszeit von 1, 2 bis 3 Stunden verlangt wird, erfolgt keine Entschädigung, denn sonst würde der Geschäftsprofit ein geringerer werden. Wenn Arbeiterinnen ausbleiben, wird verlangt, daß die Arbeit mit übernommen werden soll, wogegen man verspricht, daß der Lohn unter die Arbeitenden vertheilt wird. Ort bleibt es aber bloß beim Versprechen, nur ein Mal soll es innegehalten sein. — Der Thatbestand ist von Arbeitern der Behörde angezeigt worden.

Gottesberg. In der Nacht vom 15. zum 16. d. M. sind dem Fuhrmann Kahl, Niederstraße, 450 Mark Geld abhanden gekommen. Dasselbe befand sich angeblich in einer Ledertasche in einem verschlossenen Kleiderkranke.

Altwasser. Am vergangenen Sonnabend beging der Allgemeine Arbeiterverein unter zahlreicher Theilnahme im Sammtlichen Gasthose die Laffalleier, verbunden mit Tanz und prächtigen Vorträgen von Genossen und Genossinnen. Die Festrede auf unseren verstorbenen Vorkämpfer hielt Genosse Michaelis. Die erst neuerdings ins Leben gerufene Gesangs-Abtheilung brachte darauf ihr Lied: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ zum Vortrag. Auch ein Gesangs-Quartett tesselte die Theilnehmer. Das Fest verlief ohne jede Disharmonie. Jeder vergnügte sich nach Herzenslust. Es war eine Lust, die Freude und zugleich das Bewußtsein für die gute Sache zu kämpfen, auf ten Geschickern abzusehen zu können.

Schlegel. Zum Morde. Wie jüngst berichtet, lenkte sich der Verdacht des Mordes an dem Bierkutscher Herzog in Schlegel auf einen Mann, der am 8. d. M. von Wilmisdorf nach Küfers mit der Eisenbahn gefahren ist. Derselbe wird nach Aussage eines Zeugen wie folgt geschildert: mittelgroß, stark gebaut, schwarzes Haar, schwarzen oder dunkelbraunen Schnurrbart, wulstige Lippen, lüdtischen, stehenden Blick, schwarzen oder dunklen Anzug. Man vermutet, daß dieser Mann mit dem am 8. Februar 1852 zu Neuheide geborenen Schmiedegesellen August Gebauer identisch ist. Derselbe hat sich am 7. d. M., Nachmittags, unter verdächtigen Umständen in Glas aufgehalten und hat u. a. in der am Böhmischen Thor in Glas belegenen Linke'schen Gastwirthschaft mit einem jungen Manne verkehrt und soll ferner in Begleitung einer Frauensperson auf der Chaussee nach Hollenau gesehen worden sein.

Brieg, 22. August. In Folge der anhaltenden Hize trocknen die Fischteiche in der hiesigen Gegend derart aus, daß die darin enthaltenen Fische nicht mehr genügend Wasser haben. Die Fische sterben in Folge dessen ab und zwar in solcher Menge, daß z. B. einem hiesigen Bürger allein ein Verlust von etwa 500 Mark erwächst.

Grünberg. Die Redaktion des hiesigen Tageblattes resp. Herr Giesel, würdigt uns in sehr herab-

lassender Weise nochmals einer ellenlangen Erwiderung, die im Wesentlichen aus plumpen Ausflüchten besteht. Wir halten den Raun der „Volkswacht“ für zu kostbar, sollten wir uns nochmals mit den Ausführenden des genannten Herrn befassen; nur eins sei noch erwähnt!

Ginschel schreibt nämlich:

„Stolpe sagt, daß er sich niemals in beleidigenden Ausdrücken gegen Ginschel ergangen hat. Letzterer constattirt demgegenüber, daß er Stolpe lange vor der Versammlung, in welcher Frau Ihrer sprach, nicht angegriffen hat, daß Stolpe trotzdem die gehässigsten persönlichen Angriffe gegen ihn (Ginschel) richtete, die, sofern (!) die der Redaction des „N. Z.“ zugegangenen Mittheilungen richtig sind — und wir haben keinen Anlaß, dies zu bezweifeln (?) — fogar sehr beleidigender Natur waren. Stolpe sagt danach in der „Volkswacht“ wissentlich die Unwahrheit.“

Das ist wirklich starker Tabak. Erst sagt man, daß man Alles nur vom Hörensagen weiß und dann behauptet man frisch weg: „Stolpe sagt wissentlich die Unwahrheit.“ Um so etwas fertig zu bringen, muß man allerdings unparteiischer Redacteur sein. Herr Ginschel soll erst die beleidigenden Aeußerungen und seine Gewährsmänner nennen. Solange er dies nicht thut, bleibt seine Behauptung eine ganz gemeine Schraubschneidererei.

Das Weitere wird in der ersten öffentlichen Versammlung besprochen werden, zu der Herr Ginschel speciell eingeladen werden wird. — Noch einmal das Tageblatt. Soeben bringt uns ein Freund die Nummer 193 desselben, in welcher Ginschel über den Aufruf der Redaction des „Vorwärts“, betreffend die Sammlung der Arbeitsordnungen, herzieht. Er nennt dies eine neue Form der Hehe. Ginschel beweist damit nur, trotzdem er selbst Arbeiter ist oder war, daß er von den Interessen der Arbeiter gerade soviel versteht, wie eine Kuh vom Sonntag. Sind die Arbeits-Ordnungen wirklich gerecht und human, so können ob der Sammlung derselben die Fabrikanten ruhig weiter ihren Nothweien vertilgen; sind sie das Gegentheil, dann sind doch jedenfalls diejenigen die Heher, welche solche (Un-)Ordnungen aufgestellt haben. Trotz alledem werden auch die Grünberger Arbeits-Ordnungen gesammelt werden. Nachdem er nun noch die Schale seines Bornes über die unsersseits in der „Volkswacht“ erfolgte Kritik zweier Fabrik-Ordnungen ausgegossen, leistet er sich folgende Phrase:

„Wenn überall ein so gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herrsche, wie es in fast allen Stablissemens Grünbergs der Fall ist, und wenn überall die Arbeitgeber in gleicher Weise auf die Arbeiter Rücksicht nehmen würden wie bei uns . . . dann wäre es mit dem Elend in der Welt nicht zum kleinsten Theile so bestellt, wie es leider Gottes der Fall ist und wie es die socialdemokratischen Hehapostel, beuglich derer die Partekrippe dafür sorgt, daß sie von dem ihrerseits so oft in den schrecklichsten Farben an die Wand gemalten Elend am eigenen Leibe nicht zu viel zu spüren bekommen, am allerlehten aus der Welt schaffen werden.“

Bravo! Gut gebrüllt!

Nach Ginschel ist also Grünberg das reine Arbeiterparadies; für Grünberg ist die sociale Frage gelöst; das beweist ja der starke Verbrauch von Hundes- und Pferdefleisch. Daß es hier Arbeiter giebt, die im Sommer pro Woche nur 8—9 Mark verdienen und im Winter die Zähne an die Wand hängen können, das weiß unser Emilchen nicht.

Woher sollte er es auch wissen? Daß die socialdemokratischen Agitatoren noch nicht als wandelnde Skelette umherlaufen, scheint diesen Gesellschaftsreiter auch zu verdrücken; sie werden seiner Meinung nach aus der „Partekrippe“ gejättert. Ginschel vergißt nur ganz, anzuführen, aus welcher Krippe er eigentlich seine Nationen erhält. Es sollte uns wirklich wundern, wenn die diesigen Fabrikanten Herrn Ginschel für seine unübertreffliche Leistung auf dem Gebiete des Kampfes gegen die „Heher“ nicht einen goldenen Lorbeerkrantz überreicht hätten. Verdient hat er es.

Posen.

Posen, 22 August. In dem hohen Alter von 100 Jahren und 5 Monaten starb dieser Tage in Mielschisto (Provinz Posen) ein Veteran der Freiheitskriege,

Namens Wendl, aus Pommer's gebürtig. Im Kampfe gegen den gewaltigen Corsen verlor er ein feindlicher Schuß des Lichtes auf beiden Augen. Trotzdem war der alte Veteran bis zu seinem Tode frohen Muthes und körperlich rüstig.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. August.

Geschließungen. III. Examinirter Locomotivheizer Paul Zwinkel, evangellisch, Boffowsta, mit Agnes Künzel, evang., hier.

Geburten. I. Tischler Eduard Kladijwa, kath., L. — Fleischermeister Friedrich Schanz, ev., L. — Städtischer Desinfecteur Carl Wabnitz, evang., L. — Kaufmann Leopold Marcus, jüb., L. — Zimmermann Martin Bäsche, ev., S. — Stellmacher Paul Hänisch, ev., L. — II. Gastwirth August Heisler, kath., S. — Schuhmacher Wilhelm Choler, ev., L. — Schuhmachermeister Carl Kirchner, ev., L. — Briefträger Wilhelm Barthold, evang., L. — Bremser Franz Beck, kath., S. — Postkassener Hermann Birschel, ev., S. — Eisenbahn-Padmeister Wilhelm Siefke, evang., L. — Reisender Georg Jacobowitj, jüb., (Zwill), S. und L. — Cigarrenmacher Paul Florich, evang., S. — Arbeiter Paul Bierwa, kath., S. — Tischler Carl Hänfler, ev., L. — Musiker Ernst Sendel, ev., L. — Buchhalter Albert Raujofs, ev., S. — Post-Assistent Theodor Müller, kath., S. — Landbriefträger Paul Gottschalk, ev., S. — Bronnenabwarter Ferdinand Kiebel, ev., L. — III. Arbeiter Paul Krause, kath., L. — Zimmermann August Scholz, kath., S. — Maler Alois Springer, ev., L. — Buchbinder Wilhelm Wjorka, ev., S. — Hutmacher Hermann Springer, kath., S. — Schuhmann Franz Kösel, kath., S. — Musiker Heinrich Böhm, evang., L. — Schuhmacher Wilhelm Hurlitz, evang., L. — Tabakschneider Israel Blum, jüb., L. — Arbeiter Max Malkan, kath., L. — Kutcher Franz Scholz, kath., S. — Former Oscar Krodter, kath., S. — Arbeiter Julius Rother, ev., L. — Technischer Verwalter des bot. Schulgartens Hermann Kiechen, ev., S. — Haushälter Wilhelm Wächter, ev., S.

Todesfälle. I. Anna, L. des chirurg. Instrumentenmachers Otto Kläbig, 4 J. — Emma, L. des Kutchers Wilhelm Klesch, 7 Tage. — Eisenbahnbetriebs-Secretär August Großer, 58 J. — Hermann Kofhandler, ohne Beruf, 37 J. — Rechnungsrath Wilhelm Zeisberg, 68 J. — Erich, S. des Arbeiters August Kasse, 6 J. — Wildhändler Carl Klamborff, 69 Jahre. — Friede, L. des Schneiders Ernst Krusch, 2 Mon. — Lucie, L. des Schneidermeisters Andreas Janick, 7 W. — Friedrich, S. des Maschinist Oscar Wjorka, 6 W. — Marie, L. des Haushälters Josef Liehr, 5 J. — Hildegard, L. des Schneiders Franz Kuska, 3 Mon. — Maurermeistersfrau Wilhelmine Scholz, geborene Fium, 56 Jahre. — Bäckergefell Ernst Wundenbruch, 34 J. — Buchhandlungsgehilfe Edmund Werner, 22 Jahre. — Schuhmachermeisters Wittwe Caroline Vogt, geb. Kleingärtner, 59 J. — Arbeiter Ferdinand Boos, 48 J. — Hedwig, L. des Bremfers Josef Wjorka, 1 J. — Emma, L. des Schuhmachers Heinrich Sperling, 1 Mon. — II. Paul, S. des Steinsehers Oscar Scruppa, 3 Wochen. — Werner, S. des Lehrers Gustav Oswald, 7 W. — Oscar, S. des Schlossers Ernst Hähnel, 3 W. — Fritz, S. des Arbeiters Ernst Tellofe, 1 M. — Particular Simon Richter, 72 J. — Arthur, S. des Arbeiters Arthur Sander, 1 M. — Hedwig, L. des hier verstorbenen Gen.-Commis.-Secretärs Gustav Jaidt, 14 J. — Ernst, S. des Cigarren-Arbeiters Carl Pipite, 1 Mon. — Oberbergamts-Secretär-Wittwe Auguste Walther, geb. Hahn, 68 Jahre. — Wäblder Heinrich Pohl, 39 J. — Martha, L. des Riffelschmieds Julius Fiebag, 2 J. — Schlossers-Wittwe Dorothea Chrobog, geb. Veier, 68 J. — Georg, S. des Bremfers Wilhelm Klus, 5 Monate. — Stellmachers-Wittwe Rosina Zwilling, geb. Schmische, 85 J. — Bertha Langner, ohne besonderen Stand, 16 J. — Früherer Rangirer Franz Gulche, 51 J. — Arthur, S. des Stuckateurs Max Diebel, 2 W. — Kaufmann Wilhelm Mengel, 69 J. — Handelsmann Carl Goppert, 65 J. — Arbeiter Anton Laube, 61 Jahre. — Anna Köhler, ohne Stand, 22 J. — III. Paul, S. des Schneidermeisters Johann Waslawitj, 5 J. — Emma, L. des Arbeiters Carl Schumann, 6 W. — Alfred, S. des Maurers Johann Gunde, 1 J. — Pauline, L. des Radirers Hermann Löwe, 1 J. — Bertha, L. des Arbeiters August Albrecht, 1 J. — Gertrud, L. des

Arbeiters Robert Kupke, 20 J. — Curt, S. des Maschinisten Julius Buchmann, 3 W. — Werkmeistersfrau Fanny Müller, geborene Grünwald, 34 Jahre. — Korbmachersfrau Johanna Matig, geb. Wegner, 47 J. — Müllergeselle Hermann Großer, 27 Jahre.

Breslau, 24. August. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 28,50 bis 29,— M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,50—25,— M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50—23,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,40—10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00—10,40 M.

Breslau, 24. August. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) — gel. — Str., abgel. laufene Ründigungscheine — per Aug. 135,00 B., Sptbr.-Oct. 135,00 B., October-November 135,00 B., November-Dechr. 135,00 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) — gel. — Str., p. Aug. 130 B., Sptbr.-Octobr. 130 B. — Rüböl (p. 100 Kgr.) — gel. — Str., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. — p. Aug. 48,00 B., Sptbr.-Dechr. 47,50 B. — Spiritus per 100 Ktr. (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 60 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe gel. — Str., abg. Ründigungscheine — p. Aug. 50er 55,70 B., Aug. 70er 35,70 B., Aug.-Sptbr. 35,70 B., Sept. Dechr. 35,70 B. — Zink: Ohne Umfaß.

Breslauer Marktpreise vom 24. August per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.
Weizen weißer	15,20	15,—	14,70	14,20	13,20	12,70
Weizen gelber	15,10	14,90	14,60	14,10	13,10	12,60
Roggen	13,50	13,20	13,—	12,70	12,40	12,20
Berste	15,—	14,50	14,10	13,80	13,10	12,10
Hafer alter	15,—	14,50	14,20	13,70	13,20	12,70
Hafer neuer	12,90	12,70	12,30	12,10	11,60	11,10
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu 3,50—3,80 M. pro 50 Kilogr.
Roggenstroh n. 28,00—30,00 M. pro 600 Kilogr.

Briefkasten.

H. B., Grünberg. Sie fragen an: „Ist es zulässig, daß ein gerichtlich wegen Ehebruch bestraffter Polizeibeamter im Dienste bleibt, wie dies thatsächlich in Grünberg der Fall ist?“ Da werden Sie sich schon an die dortigen Behörden wenden müssen; ein solcher Fall ist uns noch nicht vorgekommen.

H. St., Grünberg. Ihr Bericht kostete wider Strafpotto. Wir haben Sie doch erst bei dem vorhergehenden Berichte, genügend zu frankiren. Es liegt doch wahrlich nicht im Partek-Interesse, wenn Sie fast immer uns zu Straporto verhelfen. Da sich die Fälle ungenügender Frankirung häufen, werden wir bald dazu gezwungen sein, solche Briefe nicht mehr anzunehmen. Lassen Sie sich doch das Porto bezahlen, aber frankiren Sie richtig. Nun, hoffentlich bessern Sie sich jetzt. Besten Gruß.

Die Vorsitzende des Frauen-Vereins wird freundlichst ersucht, sich nach der Redaction zu bemühen.

Berichtigung. In dem Berichte in Nummer 198 der „Volkswacht“ über die Frauen-Versammlung muß es nicht heißen, die Vorsitzende ermahnte die Frauen zur Ruhe, sondern es geschah dies den Männern, nicht erhielten sie ein Lob.

Die Cigarren- und Tabak-Handlung von **Paul Strietzel's Nachfolger** Nikolaisstraße 69 231 empfiehlt ihre in allen Preislagen gut sortirten und abgelagerten Cigarren einer geneigten Beachtung.

Herren-Hüte! mit Control-Marke empfiehlt in grosser Auswahl Hutfabrik **J. Schönfeld jr.** 5, Schmiedebrücke 5.

Empfehle mein **Hut-, Schirm-, Schuh- und Stiefel-Lager.** **G. Nowak,** Friedrich-Wilhelm-Str. 76, bei nahe dem Königsplatz.

Gelegenheitskauf Billige Möbel, Kleidungsstücke, Betten und Uhren sind billigst zu verkaufen 247 **Gräbshenerstraße 22** im Kleidergeschäft. Gerichtl. vereid. Taxator.

Möbel in allen Imitationen, Nußbaum, Kirschbaum und Mahagonie, 245 **Spiegel- und Polsterwaaren** in guter Arbeit wie bekannt zu den billigsten Preisen nur 13 **Stoßgasse 18** **Aug. Godeck,** Tischlermeister.

Die besten Cigarren 4 Stück für 10 Pfg. und 3 10 sowie hochfeine 5 und 6 Pfg.-Cigarren nur allein in der Cigarrenfabrik **Gr. Scheitnigerstraße 38.** **Reinh. Guse.**

! Achtung ! Das billigste Schuh- und Stiefelgeschäft ist nur bei **J. Scholz,** Friedrich-Wilhelmstr. 65. **Herren- u. Knaben-Anzüge** sowie engl. Leder-, Zeug- u. Stoffhosen, Gendern u. Blousen in jeder Art 2c. 2c. verkaufe ich **bedeutend billiger als jedes andere Geschäft.** da ich nur ganz geringe Speesen habe. **J. Berger,** Friedrich-Wilhelm-Str. 43. Schuhe u. Stiefeln in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen. 243

! Achtung ! Das billigste Schuh- und Stiefelgeschäft ist nur bei **J. Scholz,** Friedrich-Wilhelmstr. 65. **Herren- u. Knaben-Anzüge** sowie engl. Leder-, Zeug- u. Stoffhosen, Gendern u. Blousen in jeder Art 2c. 2c. verkaufe ich **bedeutend billiger als jedes andere Geschäft.** da ich nur ganz geringe Speesen habe. **J. Berger,** Friedrich-Wilhelm-Str. 43. Schuhe u. Stiefeln in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen. 243

Unsortirte Cigarren 3 u. 4 Stk. 10 Pfg. Auswurf-Cigarren a Stück 4, 5 u. 6 Pfg. aus höheren Preislagen, sowie Cigarren und Cigaretten in allen Preislagen in nur guter Qualität empfiehlt **Carl Birkholtz Nf.,** Friedrich-Wilhelmstraße 56.

Billigste Mehlpresse. Feinstes bestes **Roggenmehl** 1 Pfd. 13 Pf., der 1/4 Str. Roggenmehl Mk. 3,10 Feinstes Weizenmehl Pfd. 13—14 Pf., der 1/4 Str. Weizenmehl Mk. 3,20—3,40. **Tafelreis,** Pfd. 13 Pf., **Erbsen,** Pfd. 14 Pf., **Schleischte beste Bohnen,** Pfd. 10 Pf., **La. Petroleum,** Liter 16—17 Pf.

Kaiser & Kainer, 12 Gräbshenerstraße 12 27 Bohrauerstraße 27 73 Friedrich-Wilhelmstraße 73. **Bürstenhölzer** billigst bei **P. Brauner,** Matthiasstraße 44b.

Schärpen, Vereinsabzeichen, Fahnen. am schönsten und billigsten bei **Adolf Berkop,** Breslau, Christophoriplatz 7.

Anstaltungs-Möbel in Nußbaum, Kirschbaum und Erlen, **Settsellen** mit und ohne Matrassen, **Sophas, Spiegel** in allen Größen zu den billigsten Preisen. 232 Auch **gebrauchte Möbel u. gute Betten** sind zu verkaufen. **Joachim,** Brüderstraße Nr. 9.

Polster-Werg. Roßhaare, Agara, Indiasfaser, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelschnur, Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Nebe, Taschen empfiehlt billigst 261 **Jul. Moritz,** Seilermeister 44, Kupferschmiede-Str. 44.

Parteigenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

P. Prüfel's Gast- und Kaffeehaus in Oswik
 empfiehlt seinen schönen schattigen Garten, sowie Speisen und Getränke vorzüglichster Qualität zu allerbilligsten Preisen einem geehrten Publikum
 136

Etablissement „Concordia“

Margarethenstrasse No. 17.

Sonnabend, den 27. August 1892:

Lassalle-Feier

arrangirt vom socialdemokrat. Verein zu Breslau bestehend in

Vocal- und Instrumental-Concert, Theater und Tanz.

PROGRAMM.

I. Theil.

- | | |
|-----------------------------------------------------|-----------|
| 1. Fest-Marsch „Einigkeit“ | Kuban. |
| 2. „Willkommen!“ Gavotte | Kluss. |
| 3. Lied aus der Oper: „Der Walfenschmied“ | Lortzing. |
| 4. Für's Dirndl! (Trompeten-Solo; Herr Kuban) | Weiss. |
| 5. Finale, Arie u. Chor a. d. Op.: „Romeo u. Julia“ | Bellini. |

II. Theil.

- | | |
|------------------------------|------------|
| 6. a) Lassalle's Weckruf! | Loissring. |
| b) Proletarier-Marsch | Arendt. |
| 7. „Vorwärts!“ | Jaël. |
| 8. Der Freiheit eine Gasse | Riva. |
| 9. Der erste Mai, Tongemälde | Kuban. |
| 10. Allegorisches Tableau. | |

— Fest-Rede. —

III. Theil.

Ein Opfer.

Volks-Drama in 5 Aufzügen.

Personen:

- | | |
|--------------------------------------------------|----------------------------------|
| Wilhelm Barth, Buchdrucker. | Hobel, Tischlermeister. |
| Elise Barth, seine Schwester. | Frau Draht, Schuhmachersfrau. |
| Hedwig Reichelt, seine Braut. | Falk, Kaufmann. |
| Herr Iwan. | Hahn, Präsident d. Landgerichts. |
| Dr. Raffmaus, Rechtsanwalt. | Hornschub, Staatsanwalt. |
| Musselich, Expeditions-Vorstand bei Raffmaus. | Rollmann, Kaufmann. |
| Lebrecht Habicht, Schreiber. | Greifhand, Polizei-Inspektor. |
| Joseph Reinisch, Landmann. | Uhlig, Gerichtsdiener. |
| Richter, Schreiber, Ein Secretair, Leidtragende. | Streit, Rechtsanwalt. |
- Die Handlung spielt in einer grossen deutschen Stadt. Zwischen dem 3. und 4. Akt und dem 4. und 5. Akt liegt je ein Zeitraum von 3 Monaten.

Hierauf: T A N Z.

Tanzschleifen à 50 Pf. sind an der Kasse und bei den Controlleuren zu haben.

Zur Aufrechterhaltung der Tanzordnung ist die Einrichtung getroffen, dass nur nach der Farbe der Tanz-Abzeichen getanzt wird, nach der Reihenfolge Weiss — Roth — Blau.

Anfang des Concerts 7 Uhr.

Programme durch Mitglieder bezogen 30 Pf.

An der Abendkasse à Person 50 Pf.

auch zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht und deren Colporteurs.

Achtung! Goldberg. Achtung!

Sonnabend, den 27. August, Abends 8 Uhr findet im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ eine

Öffentliche Versammlung

Tages-Ordnung:

1. Die Partei-Conferenz des Wahlkreises Siegmund-Goldberg-Hannant.
 2. Wahl der Delegirten; 3. Verschiedenes.
- Es ist Pflicht sämmtlicher Parteigenossen, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Die Vertrauensmänner.

Achtung! Goldberg. Achtung!

Lassalle-Feier!

findet Sonntag, den 28. August durch einen Spaziergang nach dem Neuländler Busch statt. Sammelpunkt im Gasthof „Zum deutschen Kaiser“ Nachmittags 2 Uhr. Abmarsch 2 1/2 Uhr.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Das Comité.

Die Hut-Fabrik

von **Albert Barth,**

Neue Graupenstr. 17 u. Adalbertstr. 20

empfehle Herren-, Knaben- und Kinderhüte in nur guten Qualitäten zu den billigsten Preisen.

Echte Hamburger

und halbedichte Leder-Hosen, Stoff und Knaben-Anzüge, Hemden, prachtvolle Mäntel, Kleiderstoffe, Hüte, Julettis u. s. w. am billigsten bei

E. Gerstmann, Gelbhornstr. 2.

Erklärung!

In Nummer 233 des hiesigen General-Anzeigers stand eine Annonce, in welcher einem gewissen „Willi“ gratulirt wurde. Unterzeichnet war dieselbe ganz allgemein: Die Rätber- und Strassenmädchen Breslaus. Wir, die socialistischen Rätbermädchen, verwahren uns ganz energisch gegen die bodenlose Annahme, unsern Stand mit dem der Strassenmädchen, deren Lage wir übrigens tief betlagen, auf gleiche Stufe zu stellen.

Die socialistischen Rätbermädchen.

Goldberg! Arbeiter-Bildungsverein! Goldberg!

Sonnabend, den 3. September, Abends 8 Uhr

findet im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“

die statutengemäße Vereinsversammlung statt.

Tagesordnung:

1. Können wir hier eine Gesangsabtheilung gründen? 2. Verschiedenes.
- Diejenigen Genossen, welche noch nicht Mitglieder sind, werden dringend ersucht, sich als solche einschreiben zu lassen, indem nur so der Verein seine Schuldigkeit, betreffs Agitation, erfüllen kann. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Bunzlau u. Umgegend.

Lassalle-Feier!

Sonntag, den 28. August:

Ausflug des Wahlvereins Bunzlau-Füben nach Looswik (Landhaus).

Abgang: Nachmittags 1 1/2 Uhr von dem Gasthof

„Zu den drei Kronen“.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet hiermit ein

Der Vorstand.

Sonntag, den 28. August, Nachm. 5 Uhr:

Große öffentliche Volks-Versammlung

im Saale des Landhauses zu Looswik.

Referent: Genosse G. Keller aus Görlitz.

Frauen haben Zutritt.

Entrees 10 Pfg.

August Römer, Vertrauensmann.

Billig und gut!

Wohlschmeckendes Hausbrot 4 1/2 Pfund 46 Pf., rein Roggen-Kernbrot zum Preise von 18, 30 und 50 Pf. liefert die Bäckerei Heiligegeiststrasse Nr. 9 und Rosenthalerstrasse Nr. 5b.

Zur geistl. Beachtung!

Mein reichhaltiges Lager von nur besten deutschen und englischen Werkzeugen, sowie auch Beschläge für Möbel, Fenster, Thüren etc. empfehle ich allen Handwerkern zu den billigsten Preisen; ferner halte ich für die geehrten Hausfrauen

sämmtliche Haus- und Küchengeräthe.

besonders blau, grau und weiß emailirte Blech- und Gussstahl-Lochgeschirre zu billigen festen Preisen stets auf Lager.

Georg Krause, Scheitnigerstrasse, Ecke Adalbertstr., Eisenwaarenhandlung, Haus- und Küchen-Magazin.

Strumpf-Wollen,

Socken-Wollen,

Häkel-Wollen,

prima Qualitäten, größte Auswahl, billigste Preise.

Max Troidner,

Friedrich Wilhelm-Strasse Nr. 57, gegenüber der Schreiber'schen Brauerei.

Preis 10 Pf.

Socken erschienen:

„Süddeutscher Postillon“

Nr. 17

illustrirtes Witzblatt.

Zu beziehen durch die Colporteurs der „Volkswacht“.

Preis 10 Pfennige.

Residenz-Sommer-Theater.

Direction: E. Witte-Wild.

Donnerstag:

1. Gastspiel von Richard Alexander.

Benefiz für

Clara Wend

„Madame Bonivard“.

„Mein neuer Hut“.

Freitag: Letzte Bona-Vorstellung:

Madame Mongobin.

„Mein neuer Hut“

Verlauf.

Ein in guter Lage befindliches Vorkostgeschäft ist umständehalber bald zu verkaufen. Näh. zu erfahren Kessingstraße 9, im Keller.

Vorzügliches Jungbier

alle Tage Morgens von 5, Mittags und Abends von 6 Uhr ab

nur Auguststraße 3 bei 213

A. Schitkowsky.

Seine

vorzügl. Fischwaaren

sowie Bier, Limonaden u.

Cigarren,

empfehlen

P. Scholz.

Hirschstraße Nr. 22. 224

Mein Barbier-Geschäft

empfehle ich allen Genossen einer geeigneten Beachtung. Saubere Bedienung.

Paul Püschel, Lauenburgerstraße 39b. Volkswacht scheidet aus.

Sein Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft empfiehlt einer geeigneten Beachtung

Robert Kiefer,

Posenerstraße 5. 267

Sein Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft empfiehlt einer geeigneten Beachtung

A. Anders

Schweitzerstraße 7.

Julius Philipp's

Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Cabinet empfiehlt sich einer geeigneten Beachtung.

Friedr. Wilhelmstr. 52.

Sein Barbier-, Friseur- und

Haarschneide-Geschäft

empfehle

P. Heitner

Lohestr. 15, Nachodstr.-Ecke. NB. Volkswacht liegt aus.

Cigarren

in vorzüglicher Qualität empfiehlt

Georg Monski,

Klosterstraße 28. 244

Trauerhüte

grösste Auswahl enorm billig

M. Tichauer.

Billigste und grösste Putz-Handlung Breslaus nur

Reuschestr. 47,

partierre und 1. Etage.